Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 234 | Schwerte (Ruhr), Freitag, 6. Oktober 1939 | 71. Jahrgang

Der Führer bei den Siegern von Warschau

Er nahm den Vorbeimarsch einiger an den Kämpfen um Warschau beteiligter Truppenteile ab

Adolf Hitler an die Soldaten der Ostfront

Dieser Tag schließt einen Kampf ab, der von bestem deutschen Soldatentum berichtet!

Führerhauptquartier, 5. Okt. Der Führer und Oberste Befehlshaber besuchte am Donnerstag die zur Einnahme von Warschau angesetzten und nunmehr nach siegreicher Beendigung ihrer Operationen im Osten für andere Aufgaben frei werdenden deutschen Truppenverbände. Den Abschluß des Führerbesuches bei der Truppe bildete ein Vorbeimarsch der an den Kämpfen um die ehemalige polnische Hauptstadt beteiligten Truppenteile vor dem Führer in Warschau.

Bei der Ankunft des Führers auf dem Flugplatz hatten zur Meldung beim Führer und Obersten Befehlshaber Aufstellung genommen: Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, Generaloberst Milch, der Oberbefehlshaber Ost, Generaloberst von Rundstedt, die Generalobersten Blaskowitz und von Reichenau, die Generale der Flieger Kesselring und Löhr, der Kommandant von Warschau, Generalleutnant von Cochenhausen, der Kommandant des Führerhauptquartiers, Generalmajor Rommel, der Chef der Sicherheitspolizei, SS-Gruppenführer Heydrich.

Der Führer begrüßte die versammelten Generale und hohen Vertreter der Partei und des Staates und schritt dann unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front der angetretenen Ehrenkompanie des Heeres und der Luftwaffe ab.

Mit dem Führer trafen ein: der Chef des OKW., Generaloberst Keitel, Reichsführer SS Himmler, Reichsminister Dr. Lammers, die Reichsleiter Dr. Dietrich und Bormann, die Generalmajore Jodl und Bodenschatz, Obergruppenführer Sepp Dietrich, die persönlichen und militärischen Adjutanten des Führers mit dem Chefadjutanten Obergruppenführer Brückner und Oberst Schmundt.

Der Heeresbericht

Berlin, 5. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten wurde die gestern begonnene Säuberung des Gebietes ostwärts der Weichsel von versprengten polnischen Truppenteilen fortgesetzt.

Im Westen nur geringe Artillerie- und Luftaufklärungstätigkeit.

Zu allem bereit im Glauben an Deutschland!

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht. Berlin, 5. Oktober.

Soldaten der Wehrmacht im Osten!

Am 1. September seid ihr auf meinen Befehl angetreten, um unser Reich vor dem polnischen Angriff zu schützen. In vorbildlicher Waffenkameradschaft zwischen Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine habt ihr die euch gestellte Aufgabe erfüllt. Ihr habt euch mutig und tapfer geschlagen.

Heute konnte ich die gegen das befestigte Warschau eingesetzten Truppen begrüßen. Dieser Tag schließt einen Kampf ab, der von bestem deutschen Soldatentum berichtet.

Mit mir dankt euch voll Stolz das deutsche Volk. In unerschütterlichem Vertrauen blickt die Nation dank euch wieder auf seine Wehrmacht und ihre Führung.

Wir gedenken unserer Gefallenen, die wie die zwei Millionen Toten des Weltkrieges ihr eigenes Dasein gaben, damit Deutschland lebe.

Unter den Fahnen, die in stolzer Freude allerorts in deutschen Landen wehen, stehen wir enger denn je zusammen und binden den Helmriemen fester. Ich weiß, ihr seid zu allem bereit im Glauben an Deutschland. (gez.) Adolf Hitler.

Juda bekennt seine Kriegsschuld

„Hitler will keinen Krieg, aber er wird dazu gezwungen!"

Mailand, 5. Okt. Zum Beweis, daß Danzig und der ehemalige Korridor nichts mit dem gegenwärtigen Krieg zu tun haben, und daß der Kampf gegen Deutschland von langer Hand vorbereitet wurde, erinnert das Regime Fascista an die Worte, die der bekannte jüdische Schriftsteller Emil Ludwig (Cohn) seinerzeit schrieb: „Hitler will nicht den Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden, und zwar bald. Das letzte Wort liegt, wie 1914, bei England."

Ferner lenkt das Regime Fascista die Aufmerksamkeit auf das offizielle Organ des Judentums, die Jewish-Chronicle, das am 3. März 1939 in London schrieb: „Die politischen Führer der verschiedenen Nationen mögen tun, was sie wollen, aber die Nationen werden sich dem Judenproblem nicht entziehen können. Dieses Problem wird wie das Haupt der berühmten Hydra in allen diplomatischen Kreisen aufscheinen und überall jeden Versuch einer internationalen Entspannung hindern. Das Judenproblem ist derartig, daß wir Juden der Welt nicht den Frieden lassen werden, so groß der Eifer auch sein mag, den die Staatsmänner und die Friedensengel aufwenden, um ihn zu erreichen."

Die Kriegsziele Frankreichs

Bericht Daladiers vor dem Auswärtigen Ausschuß der Kammer

Paris, 5. Okt. Der französische Ministerpräsident Daladier hat am Mittwochnachmittag vor dem Auswärtigen Ausschuß der Kammer ein ausführliches Exposé über die Ursachen des Krieges und über die diplomatische Mission Frankreichs seit Beginn der Feindseligkeiten gegeben. Am Schluß gab Daladier einige Hinweise auf die Kriegsziele Frankreichs. Er behauptete, daß der deutsch-polnische Konflikt die unmittelbare Ursache des Krieges gewesen sei. Frankreich wolle nicht nur einen Waffenstillstand zwischen zwei Angriffen, sondern den dauerhaften Frieden, der in vollkommener Weise die nationale Sicherheit im Rahmen der Sicherheit für alle Nationen garantiere

Mißglückter Anschlag

Schüsse auf den früheren Eisenbahnminister Nakajima in Tokio

Tokio, 5. Okt. Der Präsident der sogenannten Reformiertengruppe Seiyukai, Nakajima, früherer Eisenbahnminister und bekannt als Leiter der Nakajima-Flugzeugwerke, entging heute nur mit knapper Not einem Attentat. Von einem bisher unbekannten Täter wurden plötzlich mehrere Schüsse auf sein Auto abgegeben, das auch mehrfach getroffen wurde. Die Frage, ob es sich um einen persönlichen Racheakt oder um ein politisches Attentat handelt, ist noch ungeklärt.

72 Engländer und Franzosen abgeschossen

Die Erfolge des Luftkampfes im ersten Kriegsmonat

Berlin, 5. Okt. Am 30. Sept. 1939 wurde als Ergebnis einer Jagdabwehr die Vernichtung von zusammen 14 feindlichen Flugzeugen an der Westfront und über der Nordsee gemeldet.

Die genaue Ueberprüfung des Verlaufes der Luftkämpfe in den letzten Tagen des ersten Kriegsmonats hat nachträglich einwandfrei ergeben, daß die Verluste der Engländer und Franzosen nicht nur 14, sondern 23 Flugzeuge betragen, von denen 21 über der Westfront und 2 über der Nordsee vernichtet wurden. Die eigenen Verluste beziffern sich dagegen nur auf 5 Flugzeuge.

Die Luftkämpfe, die sich mit Unterbrechungen fast über den ganzen Tag erstreckten, wurden von unseren Fliegern mit ganz besonderem Schneid durchgeführt. So wurden, wie zum Teil bereits berichtet, ein geschlossener Verband von 5 feindlichen Flugzeugen restlos vernichtet, aus einem anderen Verband von nicht weniger als 37 feindlichen Flugzeugen 8 derselben abgeschossen, der Rest zur Umkehr gezwungen.

Ohne die hohen Verluste, die den Engländern noch bei der Versenkung und Zerstörung der beiden Flugzeugträger entstanden sind, haben unsere westlichen Gegner im Monat September insgesamt 72 Flugzeuge durch unsere Jagd- und Flakabwehr verloren, von denen auf die Engländer 27 und auf die Franzosen 45 Flugzeuge entfallen.

Einer amtlichen Mitteilung zufolge lief der norwegische Dampfer „Hoegh", 4914 Tonnen, in dem Minenfeld am Eingang des Hafens von Singapur auf eine Mine und sank. **Die Mannschaft wurde gerettet, neun Mann mußten ins Krankenhaus gebracht werden.**

Der Führer spricht

Schwerte, 6. Oktober.

Es war am 17. September 1792. Die Truppen der Französischen Revolution leisteten dem Herzog Ferdinand von Braunschweig einen Widerstand, den er auch nicht durch die geschichtlich gewordene „Kanonade von Valmy" brechen konnte. Goethe hat die historische Bedeutung dieses Tages mit dem Satz festgestellt: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus".

Wir wollen keine Propheten sein, dürfen aber wohl behaupten, daß auch heute ein solch entscheidender Tag ist. Um 12 Uhr spricht der Führer. Entscheidungen von zukunftsweiter Bedeutung stehen vor der Klärung: Frieden oder Krieg?

Europa steht in der ernstesten Stunde seiner Geschichte seit 25 Jahren. Wir alle spüren die Schwere und Tragweite der Entscheidung. Trotzdem oder gerade deswegen sind wir so ruhig. Vom Schicksal gestählt, vermögen wir ihr mit gespannter Aufmerksamkeit ins Auge zu sehen.

Wir halten Rückschau. Wissender Idealismus, heiße Glaubensglut, Weckung eines neuen Seelenadels, sind die Prinzipien, mit denen der nationalsozialistische Volksstaat seit sechs Jahren den guten Kampf gegen die heuchlerischen Plutokraten aufgenommen hat. Die Kette der Demütigungen, die uns das Diktat von Versailles aufzwang, wurde Stück für Stück zerrissen. Das letzte große Unrecht: das verbrecherische, lebensunfähige polnische Völkergefängnis, besteht nicht mehr. Der englische Blankoscheck ließ seine verblendeten Machthaber nicht zögern, einen aussichtslosen Krieg anzuzetteln. Brutale britische Rachgier wollte über Polen den Weltbrand entfesseln. Das ist bisher nicht gelungen. Heute wird von der jungen deutsch-italienisch-russischen Friedensfront durch den Mund des Führers der letzte Versuch gemacht, dies auch für die Zukunft zu verhindern.

An dem denkwürdigen 1. September 1939 erklärte der Führer der Nation: „Mein ganzes Leben gehört von jetzt an erst recht meinem Volke. Ich will jetzt nichts anderes sein als der erste Soldat des Deutschen Reiches." Dieser Satz, Schwur des Führers, enthält für jeden von uns eine heilige Verpflichtung. Unsern Dank für den vom Führer erreichten Aufstieg wollen wir gerade am heutigen Tage in die Worte Glaube und Treue zusammenfassen. Dem unbändigen Glauben des Führers an die Wiederauferstehung der deutschen Nation ist das schier Unmögliche gelungen, Deutschland wieder zu einer Weltmacht zu

Führerrede auf allen Sendern

Berlin, 5. Oktober. Der Großdeutsche Rundfunk überträgt die Reichstagssitzung mit der Rede des Führers am Freitag, dem 6. Oktober, um 12 Uhr, auf allen seinen Sendern.

Wegen der auf Freitag, den 6. Oktober, anberaumten Reichstagssitzung, die durch Rundfunk übertragen wird, findet an diesem Tage das einstündige Glockenläuten zum Gedenken des Sieges und zum Gedenken an die Gefallenen nicht von 12 bis 13 Uhr, sondern unmittelbar nach Beendigung der Rundfunkübertragung der Reichstagssitzung statt.

machen. Mit gläubiger Hingabe stehen wir gerade heute zum Führer und versichern ihm, der in jahrelangem Kampf unseren Willen gehärtet hat: Führer befiehl, wir folgen!"

Wir sind keine Hurra-Patrioten. Deutschland an der Front und in der Heimat hat in den letzten vier Wochen seine Pflicht getan. Siege brachten uns nicht zum Ueberschwang, die vergrößerten Aufgaben konnten uns nicht niederdrücken. Nun ist der Sieg im Osten errungen. Strahlend flattern unsere Banner im Oktoberwind. Die Plutokratien zwangen uns in den Krieg. Sie glaubten, daß wir darunter zusammenbrächen. Der Krieg in Polen hat aller Welt dargetan, daß das durch den Nationalsozialismus zusammengeschmiedete Volk die härteste Probe, die einem neuen Wollen gestellt werden kann — den Krieg —, siegreich bestanden hat. Damit hat der nationalsozialistische Wille seine reale Kraft erwiesen, ein Moment, das in den Demokratien bisher leichtsinnigerweise übersehen wurde.

Heute spricht der Führer! Wir sind angetreten zur Entscheidung. Wie auch heute die Parole fallen wird: wir sind bereit! Rudolf Heß hat am 25. August in Graz uns allen aus dem Herzen gesprochen. Seine Worte wollen wir uns heute ganz bewußt wiederholen und die feindlichen Kräfte jenseits des Westwalls mögen es wissen: „Wir Deutsche blicken ruhigen und festen Mutes in die Zukunft, was sie uns auch bringen möge. In vergangenen Jahren war alles, was kam an Gutem und Bösem, notwendig für das Leben und für den Aufstieg unseres Volkes. Und wir haben den Glauben, daß es auch künftig so ist. Wir wissen, daß alles, was gegen das neue Deutschland und seinen Führer unternommen wurde, sich immer auswirkte für das neue Deutschland und für den Führer. Es wird auch künftig so sein, denn wir haben den Glauben, daß der Höchste mit Deutschland ist und seiner gerechten Sache. Denn wir haben den Glauben, daß der Höchste uns den Führer gesandt hat zur Rettung aus tiefster Not. Indem wir zum Führer stehen, erfüllen wir den Willen dessen, der uns den Führer gesandt."

Wir alle wollen es uns gerade am heutigen Tage unverlöschlich in die Herzen brennen, was der Führer 1937 in Nürnberg erklärte: „Es sind noch nie die Völker vom Frieden gesegnet worden, die schwach waren, sondern immer nur jene, die stark gewesen sind!" **H. K.**

Rom in Erwartung

Rom, 5. Okt. Die Einberufung des Reichstages zum Freitag steht in Rom im Mittelpunkt des Interesses. Von dem Echo auf die deutsche Regierungserklärung erwartet man Anhaltspunkte dafür, ob und in welcher Form eine Friedensinitiative unternommen werden kann. Daß die italienische Regierung jeden Schritt zur Beilegung des Krieges begrüßt und unterstützen wird, hat der Duce selbst bestätigt, daß sie von sich aus die Initiative für einen solchen Schritt bereits jetzt ergriffen habe, wie in gewissen englischen und französischen Kreisen behauptet worden ist, trifft nach einer von halbamtlicher Seite gegebenen Feststellung jedoch nicht zu. Nach Auffassung der hiesigen politischen Kreise würde das auch heißen, den Ereignissen vorgreifen zu wollen. Mit um so größerem Interesse verfolgt man hier aber die in den demokratischen Ländern sich bereits um die sogenannte „Friedensoffensive" abzeichnenden Tendenzen, die sich, wie man hofft, nach der Reichstagssitzung so weit klären könnten, daß man die Aussichten einer Friedensaktion besser als im gegenwärtigen Augenblick beurteilen könne.

Schlachtkreuzer „Hood"

von deutschen Bomben beschädigt

Berlin, 5. Okt. Entgegen der Behauptung des englischen Lügenministeriums, der Schlachtkreuzer „Hood" sei bei einem deutschen Luftangriff lediglich von den Spritzern einer in seiner Nähe ins Wasser gefallenen Bombe „benetzt" worden, teilt die französische Nachrichtenagentur Agence Radio mit, daß das genannte britische Kriegsschiff Spuren vom Bombensplittern aufweise.

Bekanntlich hatte das britische Schwindelinstitut zunächst jeden deutschen Angriff auf die „Hood" glatt abgestritten. Die Mitteilung von den Wasserspritzern stellte indessen bereits ein Zugeständnis an die von Mister Churchill schon häufig vergewaltigte Wahrheit dar, und die ja zweifellos über englische Nachrichtenkanäle gekommene Meldung der französischen Agentur bestätigt indirekt die deutsche Feststellung, daß der Schlachtkreuzer „Hood" schwer beschädigt worden ist. Daß man selbst in Paris keinen ernsthaften Zweifel daran zu hegen scheint, geht aus einer Glosse des offiziösen „Matin" hervor, der sich trotz der regierungsseitig streng überwachten Schreibweise einiger ironischer Bemerkungen nicht enthalten kann. Das Blatt meint, man müsse sich fragen, wie ein Schiff durch Bombensplitter getroffen werden könne, wenn die Bombe selbst nicht auf Deck explodierte. Demnach könne man also nur annehmen, daß die Bomben infolge ihrer großen Fallgeschwindigkeit auf der Meeresoberfläche wie auf einen sehr harten Boden aufschlügen und explodierten. Man könne diese Erklärung aber nicht begründen, weshalb der „Matin" sich bemüßigt fühlt, sich bei seinen Lesern zu entschuldigen, daß die gegebene Darstellung in keiner Weise der Wirklichkeit entsprechen könne.

Nach einer amtlichen Mitteilung wird in Holland zum 23. Oktober ein Teil des Jahrganges 1940 zu den Waffen gerufen. Die Einberufung erstreckt sich auf Dienstpflichtige, die bei der Infanterie und der Radfahrtruppe Dienst tun sollen.

Diktatur im Namen der Demokratie

Das französische Parlament soll in Ferien geschickt werden

Bern, 5. Okt. Wie in Pariser politischen Kreisen verlautet, soll die Frage der Einberufung des Parlaments in einer Weise gelöst werden, die in parlamentarischen Zirkeln hellste Empörung auslösen dürfte: Wahrscheinlich schon heute soll im „Journal Officiel" ein Dekret erscheinen, durch das Kammer und Senat in die Ferien geschickt werden! Diese Verordnung soll das Schlußdekret für die gegenwärtige außerordentliche Session des Parlaments darstellen, ein Dekret, das normalerweise der Ministerpräsident vor dem Parlament selbst verliest!

In offiziellen Pariser Kreisen wird die Wahl eines solchen außergewöhnlichen Verfahrens aus dem Weltkrieg begründet. Ministerpräsident Viviani habe, so erklärt man, 1914 das Parlament mit dieser Methode heimgeschickt, und Poincare habe sich später, als dieses Verfahren im Parlament angegriffen und kritisiert wurde, vor Viviani gestellt und seinen Schritt gerechtfertigt.

In den der Regierung Daladier nahestehenden Kreisen will man als Argument für die jetzt vorgenommene Wiederholung vorbringen, daß die Regierung dann gegen die kommunistischen Abgeordneten vorgehen könne, die mit Veröffentlichung des Schlußdekrets ihrer Immunität verlustig gehen. Das scheint aber auf keinen Fall der wirkliche Grund dieses erstaunlichen Schrittes der Regierung zu sein. Es ist unverkennbar, daß man sich ganz einfach der Kontrolle des Parlaments entledigen will. Bekanntlich ist von links bis rechts in den letzten Tagen, von Flandin bis Cachin, der dringende Ruf laut geworden, das Parlament möge sofort einberufen und über die außenpolitische Lage unterrichtet werden. Das Parlament wollte auf jeden Fall eingeschaltet werden, wenn Friedensmöglichkeiten zu prüfen sind. Diese Forderungen wurden der Regierung mehr und mehr unbequem, und nachdem sie es durch allerlei Schachzüge verstanden hatte, einer Begegnung mit dem Parlament und sogar auch mit den außenpolitischen Ausschüssen der Kammer zu vermeiden, scheint man angesichts des wachsenden parlamentarischen Druckes offenbar keinen anderen Ausweg zu sehen, als das Parlament rücksichtslos nach Hause zu schicken.

Unklare Haltung in Paris

Bern, 5. Okt. Die politische Aktivität in Paris war am Mittwoch gekennzeichnet durch den Ministerrat und die Sitzung des Auswärtigen Ausschusses der Kammer. Ueber den Ministerrat ist ein kurzes Kommuniqué ausgegeben worden, das die Unterzeichnung einiger Dekrete organisatorischen Charakters mitteilt und im übrigen lakonisch feststellt, daß die Minister sich hauptsächlich „dem Bericht Daladiers über die diplomatische und militärische Lage" widmeten. Dieses Kommuniqué, von dem man allgemein eine Präzisierung der französischen Haltung erwartete, ist ein weiterer Beweis dafür, daß man sich in Paris im Vergleich mit der englischen Regierung eine bemerkenswerte Reserve auferlegt. Um aber die Entente-Linie nach außen hin zu wahren, überläßt man es den halbamtlichen Kommentaren zu erklären, daß — wenn auch im Kommuniqué über den Ministerrat keine nähere Angabe bezüglich der Stellung der französischen Regierung gegenüber eventuellen Friedensangeboten enthalten ist — es doch selbstverständlich sei, daß die französisch-britische Solidarität in vollem Umfange bestehen bleibt. Ueber die Erklärungen, die Ministerpräsident Daladier im Auswärtigen Ausschuß der Kammer abgegeben hat, denen man in parlamentarischen Kreisen mit höchster Spannung entgegensah, liegen zur Stunde außer dem Wortlaut des Kommuniqués noch keine Einzelheiten vor.

Warum General Hertzog gehen mußte

„Der Tod für die Zugehörigkeit der Südafrikanischen Union zum Empire"

Amsterdam, 5. Okt. Aus der mannhaften Rede des ehemaligen südafrikanischen Ministerpräsidenten General Hertzog am 4. September hat der in London sitzende Zensor nur dürftige Auszüge freigegeben, die den wahren Inhalt verschleierten. Es ist jetzt aber möglich, die entscheidenden Stellen dieser Rede, in der Hertzog erklärte, keinen Krieg mit Deutschland zu wollen, und die dann der Anlaß zu seinem Sturz wurde, wiederzugeben. Hertzog sagte u. a. wörtlich:

„Es handelt sich hier um einen Krieg, der nichts mit südafrikanischen Interessen zu tun hat. Als Kriegsgrund hat England seine Verpflichtungen Polen gegenüber angegeben. Wir aber haben keinerlei Verpflichtungen Polen gegenüber! Hier wird gesagt, daß wir an dem Krieg teilnehmen müssen, weil der deutsche Reichskanzler gezeigt habe, daß er die ganze Welt erobern wolle. Gewissenhaft habe ich Schritt für Schritt beobachtet, was dieser Staatsmann getan hat, und mich gefragt: Ist die Eroberung der Welt der Wunsch dieses Mannes? Wenn das der Fall wäre, würden wir mit England gegen ihn kämpfen. Er ist in das Saargebiet eingezogen, um den Versailler Vertrag wiedergutzumachen. In Oesterreich, in die Tschechei ist er eingezogen aus demselben Grund. Jetzt tut er dasselbe mit Danzig und dem Korridor. Ich muß dieses sagen. Ich zweifle nicht an dem Ernst, mit dem Chamberlain und die anderen britischen Staatsmänner überzeugt sind, daß Hitler die ganze Welt erobern will. Ich aber sage: Es ist kein Jota von Beweis dafür vorhanden! Was ich hier jetzt sage, habe ich auch 1935 den britischen Staatsmännern bereits gesagt. Ich habe erklärt, daß ich mich nicht in ihre Sachen einmischen wolle, weil ich nicht genug davon verstehe. Aber eines habe ich ihnen noch gesagt: Hitler hat nicht sein Heer und seine Flotte im stillen ausgebaut. Man kann jetzt nicht plötzlich sagen, er wolle die Welt erobern. Ich habe dieselben Dinge seelisch durchgemacht und weiß, was in der Seele dieses Mannes vor sich geht."

Zum Schluß erklärte Hertzog: „Der Weg der Kriegserklärung, ich fühle es deutlich, ist der Tod für die Zugehörigkeit der Union von Südafrika zur Gemeinschaft der britischen Nationen!"

Das war nicht die Rede eines Extremisten, es war die Rede eines seiner Verantwortung bewußten Ministerpräsidenten, eines Mannes, der jahrelang schwer für die Unabhängigkeit Südafrikas, aber gleichzeitig auch für eine Verständigung mit England gekämpft hat.

General Smuts, Englands Sachwalter in der Südafrikanischen Union, hat vorläufig gesiegt. Für wie lange?

Saracoglu bei Woroschilow

Moskau, 5. Okt. Kriegsminister Woroschilow empfing am Dienstag den türkischen Außenminister Saracoglu, der von dem türkischen Botschafter Akkai begleitet war. Am gleichen Tage wurde der Außenminister auch von Außenhandelskommissar Mikojan empfangen. Den Empfängen wohnte auch der Sowjetbotschafter in Ankara, Terentiew, bei.

Gegen demokratische Lügen

Ankara, 5. Okt. Die amtliche türkische Nachrichtenagentur sieht sich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die von ausländischen Rundfunksendern — es handelt sich um solche der westlichen Demokratien — verbreiteten Gerüchte über eine Abreise des türkischen Außenministers aus Moskau unbegründet sind. Die Besprechungen in Moskau werden, wie die Agentur weiter meldet, in freundschaftlichem Geiste durchgeführt und wahrscheinlich noch einige Tage dauern.

Waffenbewehrte Insel im Meer

Wilhelmshaven, 5. Okt. Helgoland, Vorposten der deutschen Küstenverteidigung gegen den Feind!

Auf der unendlichen Weite der Nordsee ragt aus dem Blau des Wassers der rote Sandsteinfelsen steil empor. Unablässig schäumt die Brandung gegen Fels und Sperrmauer, peitscht der Seewind die grünen Wiesen des Oberlandes, feiner roter Sand wirbelt durch die Luft. Von der Westseite der Klippen schweift der Blick weit über die See. Horizont und Himmel verschwimmen zu einem diesigen Grau, hinter dem der Aermelkanal und die englische Küste liegen. Wie an einer Perlenschnur aufgereiht, bilden südwestlich die Ostfriesischen Inseln einen Schutzwall um die deutsche Küste.

Wo in friedlichen Zeiten Erholungsuchende längs der Helgoländer Klippen spazieren gehen, stehen jetzt Soldaten der Marineartillerie auf Wacht gegen den Feind. Das Feldgrau der Uniform der deutschen Küstenwehr beherrscht die Insel. An Geschützen aller Kaliber stehen deutsche Soldaten Kriegswache. Tag und Nacht sind die Geschütze klar. Schwere Artillerie mit weitreichenden Geschützen und Flakabwehrbatterien harren des Gegners, dem im Feuerbereich zu Wasser und in der Luft Vernichtung droht.

Eine Kette von Vorpostenbooten sichert Insel und Küste. Horchgeräte wittern Motorengeräusche. Durch Telefonanlagen sind die Batterien untereinander verbunden. In Sekunden erreicht jeder Befehl die Geschützbedienung.

„Batterie Mitte meldet Motorengeräusche in 240 Grad!" Die Ausguckposten halten Ausschau in der angegebenen Richtung. Große Entfernungsmesser der Leitstände beobachten. Werden die Maschinen gesichtet und als feindlich erkannt, schrillen Alarmglocken, heulen Sirenen auf. Blitzschnell eilt die Freiwache an die Geschütze. Verschlüsse fliegen auf, fieberhaft arbeiten die E-Messer . . . Granaten werden in das Rohr gejagt, drohend richten sich die Geschützrohre gegen den Feind.

Wie oft ist all das im Frieden exerziermäßig geübt worden. Jetzt aber: äußerste Ruhe und Anspannung, der Feind — keine Scheibe — muß getroffen und vernichtet werden! Und wenn der Befehl kommt: „Feuer frei!" jagen die Batterien ihre Geschosse heraus. Heulend fahren die Granaten in die Höhe, krepieren in der Nähe des Flugzeuges, Tod und Vernichtung speiend. Aus wirbelndem Pulverrauch blitzt immer wieder Mündungsfeuer, die Geschützrohre bleiben dem Gegner auf den Fersen — bis zur Vernichtung!

Engländer in Frankreich beschimpft

Stockholm, 5. Okt. Schwedische Zeitungen bringen eine Meldung aus Brüssel, nach der glaubwürdige Personen, die dort aus Nordfrankreich angekommen sind, berichtet haben, im Gegensatz zu der offiziellen Darstellung würden die nach Frankreich transportierten englischen Truppen von der Bevölkerung oft mit recht geringer Begeisterung begrüßt. Glaubwürdige Augenzeugen hätten berichtet, daß englische Truppen auf dem Durchmarsch durch Saint Denis beschimpft worden seien. In den Gebieten, in denen die Engländer wie eine Art Besatzungstruppe auftreten, habe die Bevölkerung geradezu eine feindselige Haltung gegen die englischen Soldaten eingenommen. In Avord sei ein höherer englischer Offizier der Luftstreitkräfte mit Steinen beworfen worden.



War Herr Chamberlain etwa an der Ostfront?
Man könnte es tatsächlich glauben, wenn man diesen Regenschirm neben einem zerschossenen polnischen Straßenpanzer sieht. Aber Herr Chamberlain, der den Polen diese Suppe eingebrockt hat, sieht sich den Krieg doch lieber von seiner reichen Londoner Privatwohnung aus an. Es genügt ihm, wenn sich die Polen für das britische Empire schlagen.
(Aufnahme PK-Wittig-(Atlantic)-Autoflex)

Die türkisch-russischen Verhandlungen

Sorgenvolle Stunden am Quai d'Orsay

Bern, 5. Okt. Ist schon gestern die besorgte Aufmerksamkeit Frankreichs über den Verlauf der Besprechungen des türkischen Außenministers in Moskau durch eine Unterredung Daladiers mit dem türkischen Botschafter zum Ausdruck gekommen, lauten die im Laufe des heutigen Tages in Paris eintreffenden Meldungen zu diesem Thema noch beunruhigender. Kennzeichnend ist dafür ein Moskauer Bericht der Agentur Havas, in dem zunächst starkes Befremden darüber durchklingt, daß Saracoglu noch vier bis fünf Tage in Moskau bleiben müsse. Er erwarte zur Fortsetzung der Verhandlungen mit der Sowjetregierung neue Instruktionen aus Ankara. Zu welchem Ergebnis die sowjetrussisch-türkischen Verhandlungen führen werden, d. h. in welcher Weise sich die allgemein erwartete neue türkisch-sowjetrussische Vereinbarung auf die Pakte Ankara-London-Paris auswirken wird, darüber wagt Havas keine Prognose anzustellen. Groß scheint der Optimismus bei Havas in dieser Beziehung aber nicht zu sein.

. . . und in London

Brüssel, 5. Okt. Der langwierige Gang der in Moskau geführten sowjetrussisch-türkischen Verhandlungen wird in maßgebenden englischen Kreisen mit einiger Beunruhigung verfolgt. Der türkische Außenminister hat am Mittwoch abend in Moskau die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs über den Stand der Verhandlungen unterrichtet.

Man hat in London offenbar den Eindruck, daß die dem türkischen Außenminister übermittelten sowjetrussischen Vorschläge außerordentlich weitgehend sind und erheblich über den erwarteten Rahmen hinausgehen, vor allem aber soll die Moskauer Regierung nach englischen Berichten die bedingungslose Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsschiffe gefordert haben.

Die Antwort der türkischen Regierung auf die sowjetrussischen Vorschläge soll in den Nachtstunden in Moskau eingegangen sein.

Wollt ihr den Krieg?

Neutrale Fragen

Kopenhagen, 5. Okt. Immer mehr richtet sich das öffentliche Interesse in den neutralen nordischen Staaten auf die Frage, was die nahe Zukunft bringen werde, ob Krieg oder Frieden. Der Feldzug in Polen ist beendet. Man meint hier: Die Siegesparade in Warschau werde noch in dieser Woche stattfinden. Dann tritt der Reichstag in Berlin zusammen und der Führer wird sprechen. Was dann? Das ist die Frage, die man sich hier immer wieder vorlegt. In den nordischen Ländern weiß man nur allzu gut, wie sehr man verbunden ist mit dem Weltgeschehen und wie sehr man in Mitleidenschaft gezogen werden würde, falls Großbritannien auf einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland bestehen sollte. Die ersten vier Wochen des britischen Blockadekrieges gegen Deutschland haben diesen Ländern gezeigt, daß England keine Gnade ihnen gegenüber kennt, mag es noch so viele schöne Worte für sie haben. Man versucht neutral und unparteiisch zu sein, aber die bangen Blicke der Neutralen sind mit der Frage: Wollt ihr den Krieg? nicht nach Berlin, sondern nach London gerichtet.

Deutschland hält sich strikt an das Genfer Protokoll

London, 5. Okt. Unterstaatssekretär Butler erklärte im Unterhaus, die deutsche Regierung habe der britischen durch den schweizerischen Gesandten in London mitteilen lassen, daß Deutschland am Genfer Protokoll von 1925, das die Verwendung von Gas und Bakterien verbietet, festhalten werde, vorausgesetzt, daß die britische Regierung das Protokoll ebenfalls einhalte.

Aus Stadt und Land

OKTOBER **6** FREITAG

Zum Geleit:

Wenn aber das letzte Opfer von uns verlangt wird, dann geben wir es mit den Worten: Wir sterben, auf daß Deutschland lebe!

Hermann Göring.

Kluge, tapfere Frau

Ein Arzt schreibt aus dem Felde

In diesen Tagen erhielt die DRK-Landesstelle VI einen Feldpostbrief, in dem ein Arzt über den Einsatz der DRK-Schwestern berichtet:

„Es ist mir eine Freude, Ihnen mitzuteilen, daß DRK-Schwestern aus dem Mutterhaus E. an dem Feldzug teilgenommen haben, die sich ganz ausgezeichnet bewährt haben. Es ist das beste Schwesternmaterial, was ich je gesehen habe. Ihr Fleiß und ihre Arbeitsfreude sind unbegrenzt, sie verfügen über ein Können und Wissen, wie man es kaum wieder findet. Am 7. September 1939 erhielt ich den Befehl zu marschieren. Bei der Abfahrt wurden mir vier DRK-Schwestern für den Marsch zugeteilt. Gegen Abend mußte ich wegen einer zerstörten Brücke liegen bleiben. Gegen 20 Uhr bei tiefster Dunkelheit Weiterfahrt. Beim Passieren der Brücke mahnt der dort befehligende Offizier: Waffen klar halten, da Heckenschützen. Ich verteilte die Schwestern auf die Wagen, in denen Pistolen waren, und nahm eine in meinen Wagen. Wie es immer so geht bei Dunkelheit und Kolonnenfahren, bald stockte es, bald geht es wieder 50 Meter weiter. Plötzlich gegen 24 Uhr beginnt eine wilde Schießerei. In einer Seitenstraße krachen Handgranaten, dort gehen Pioniere gegen das Gesindel vor. Auch bei uns knallt es an allen Ecken, am PKW wird mir ein Reifen zerschossen. Weiterfahrt ist bei gänzlicher Ortsunkenntnis in der Stadt unmöglich. Wir warten Tagesanbruch ab und fahren dann erst weiter. Bei dieser Gelegenheit konnte ich die Ruhe und Geistesgegenwart der mir zugeteilten Schwester bewundern. Sie folgte ohne Aufregung meinen Anordnungen. Als wir einige Tage später Gelegenheit hatten, sowohl deutsche wie auch gefangene Verwundete zu versorgen, bestätigte sich das Bild, das ich in der Nacht schon von ihr erhalten hatte: eine äußerst kluge, tapfere deutsche Frau."

Tageschronik

÷ **Wegen Gemeinschaftsempfangs** sind die städtischen Büros heute von 12 bis 1 Uhr geschlossen.

÷ **Die Städtische Volksbücherei** im alten Rathaus hat ein Nachtragsverzeichnis 1938/39 über etwa 200 Zugänge an neuen Büchern zusammengestellt. Es wird allen Lesern auf Wunsch unentgeltlich ausgehändigt. Bis auf weiteres ist aus Rücksicht auf die Verdunkelung die Bücherausgabe Montags und Freitags von 15 bis 17 Uhr. Während dieser Zeit ist auch der Leseraum geöffnet.

÷ **„Tag der deutschen Hausmusik".** Auch in diesem Jahre wird am 21. November 1939 der „Tag der deutschen Hausmusik" sein. Die Hitlerjugend bereitet sich auf diesen Tag ganz besonders vor. Dabei wird auf die der Hitlerjugend eigene Form des gemeinsamen Musizierens und Singens besonderer Wert gelegt. Über die Ausgestaltung werden wir noch berichten. Heute sei nur gesagt, daß sich die Jugend jetzt schon mit aller Emsigkeit darauf vorbereitet.

÷ **Gebührenfreie Beförderung von Buchspenden für Soldaten.** Reichsleiter Alfred Rosenberg hat im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Oberkommando der Wehrmacht einen Aufruf zur Durchführung einer Buchspende für die deutsche Wehrmacht bekanntgegeben. Die Reichspost hat angeordnet, daß die für diesen Zweck gespendeten Bücher gebührenfrei zu befördern und zuzustellen sind, 1. wenn sie an das Amt Schrifttumspflege gerichtet sind, 2. wenn auf den Sendungen der Vermerk „Buchspende für die deutsche Wehrmacht" angegeben wird.

÷ **Der Feldzug in Polen.** Verschiedenen Ortsgruppen ist es gelungen, in Verbindung mit der Gaufilmstelle die Aufführung des Filmes „Der Feldzug in Polen" zu starten. Dieser Film behandelt den Ablauf der Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz von Beginn bis zur Belagerung Warschaus. Er bringt in lebensnahen Bildern einen Ablauf des Geschehens im Monat September, so daß wohl jeder sich für diesen Film interessieren dürfte, zumal der geringe Eintrittspreis es jedem ermöglicht, sich diesen Film anzusehen.

÷ **Die Zwangsvollstreckung** ist für jeden Schuldner weitgehend beschränkt. Jegliche Zwangsversteigerung von unbeweglichem Vermögen ist bis auf weiteres aufgeschoben. Noch nicht rechtskräftige Zuschlagsbeschlüsse sind aufzuheben. Auch die Versteigerung beweglicher Sachen ist aufgeschoben. Das Vollstreckungsgericht kann jedoch die Verwertung anordnen, wenn es sich um verbrauchbare Sachen handelt (Lebensmittel, auch Möbel eines Möbelhändlers, s. § 92 VGB). Gepfändetes Geld kann dem Gläubiger ausgeliefert werden. Das Vollstreckungsgericht kann Maßnahmen der Zwangsvollstreckung jeder Art ganz oder teilweise aufheben, untersagen oder einstellen, wenn es im Interesse des Schuldners dringend geboten ist und dem Gläubiger zugemutet werden kann. Alle diese Vorschriften gelten auch im Verwaltungszwangsverfahren (Einziehung von Steuern, Organisationsbeiträgen usw.).

÷ **Für die Junggesellen,** die ihre Wäsche in Wäschereien waschen lassen, sind alle anfänglichen Schwierigkeiten überwunden. Die Wäschereibetriebe können jetzt von ihren Auftraggebern auch Abschnitte von Seifenkarten oder Bezugscheine annehmen.

Mädel, hier ist der richtige Platz!

Was wissen unsere jungen Mädel vom weiblichen Arbeitsdienst?

Alle Mädel der Geburtsjahrgänge 1920 und 1921 haben sich heute in der Zeit von 8 bis 18 Uhr im Rathaus, Zimmer Nr. 2, zur persönlichen Anmeldung zum Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend einzufinden, der bekanntlich seit dem 1. Oktober zur Pflicht erhoben wurde. Aus diesem Grunde wird alle Schwerter Mädel ein Aufsatz über den weiblichen Reichsarbeitsdienst interessieren, den wir nachfolgend veröffentlichen.

Stark und eindringlich leuchten von vielen Stellen in Stadt und Land die Plakate auf, die unsere jungen Mädel an die Pflicht zur Meldung für den weiblichen Arbeitsdienst erinnern und ihnen alle Einzelheiten genau bekanntgeben. Mädel und Eltern weisen wir auch von hier aus auf diese wichtigen Mitteilungen hin, die genau beachtet werden müssen. In der großen Heimatfront dieser stolzen und großen Kriegszeit beziehen ja jetzt auch unsere jungen Mädel ihren Frontposten. Es ist ein lebenswichtiger, hochverantwortlicher Abschnitt, der gerade ihnen anvertraut wird, nur — man weiß von dem Dienst der Mädel, von dem Einsatz unserer Maiden im weiblichen Arbeitsdienst immer noch zu wenig — in der großen Öffentlichkeit sowohl als auch bei den Mädeln, die es angeht, selbst.

Gemeinschaft gesunder Mädel

Der weibliche Arbeitsdienst hat die hochverantwortliche Aufgabe, dem deutschen Landvolk in erster Linie zu nützen und damit sich einzusetzen für die Sicherung der Ernährung unseres großen Volkes. Daß gerade auf diesem Gebiet mit allen Mitteln die Ruhe und Ordnung aufrechterhalten werden muß, wird jedem aufgehen, der aus anderen Ländern von den tollen Verwirrungen bei Lebensmittelverknappungen und mangelndem Einsatz der Helfer im bäuerlichen Schaffen hört und liest. In Großdeutschland wird niemals der Fall auftreten können, daß wir Hunger leiden müßten; bei uns wird man niemals feststellen, daß der eine Not leidet an Lebensmitteln, während der andere Überfülle zur Verfügung hat.

Geregelt und überlegt geht die Lebensmittelversorgung vor sich, vor allem darum, weil wir die nötigen Lebensmittel besitzen! Und darauf kommt es an! Unser deutsches Landvolk hat mit seinem fleißigen, unermüdlichen Schaffen diese Voraussetzung erfüllt: Wir leiden niemals Mangel! Geholfen haben Freiwillige in vorderster Front der Heimat. Männer und Frauen aus allen Dienststellen der Partei und der Behörden. Unsere Hitler-Jugend. Unsere Jungen und Mädel aus den Schulen. Jeder, der sich Stunden und Tage hat freimachen können, stellte sich zur Verfügung.

In erster Linie und mit besonderem Erfolg aber waren es immer wieder und überall die Arbeitsmaiden, die dem deutschen Bauern in Feld und Hof und Haus geholfen haben als eine prächtige Gemeinschaft gesunder, frohgemuter Mädel, denen das Land in seiner Reife und Schönheit zum bleibenden Erlebnis, die bäuerliche Arbeit aber zum edlen, gesegneten Dienst an Volk und Heimat geworden ist!

Wie leben unsere Maiden?

Straff ausgerichtet tun die Maiden des weiblichen Arbeitsdienstes ihre tägliche Pflicht. Sie haben in ihren Lagern, durchweg besonders schön gelegenen festen Häusern oder sehr geschützten Barackenlagern, eine Heimat gefunden, die sie selbst ausgestalten. Wir haben uns oft gefreut, wenn wir die mustergültige Ordnung nicht nur, sondern vor allem die geradezu künstlerische Ausgestaltung der Maidenlager sahen. Kleinigkeiten manchmal, ein zierliches Deckchen, eine schön gearbeitete Lampe, ein Läufer — und doch insgesamt ein rechtes, gemütliches Heim froher Mädel, die morgens in aller Frühe nach der Flaggenhissung auf ihre Fahrräder klettern und „zum Bauern" fahren.

Das heißt nun nicht, daß sie alle auf dem Feld arbeiten müßten; das heißt also auch nicht, daß sie im Winter weniger nötig gebraucht würden. Nein, im Bauernhaus, auf den schönen alten Höfen sind diese Mädel auf ihrem Posten! Da helfen sie in der Küche, da sitzen sie und rupfen Hähnchen, versuchen sich beim Kuchenbacken, melken im Stall die Kühe und stellen fest, daß solch eine Beschäftigung entschieden schwieriger ist als sie aussieht.

Kurz (und wenn man vor allem noch die liebevolle Betreuung der Kinder im Dorf berücksichtigt!): Unsere Maiden sind beste Kameraden, gute Freunde und treue Helferinnen des deutschen Bauernvolkes! Nach dem Dienst sind sie wieder im Lager, meist gegen 15 bis 16 Uhr, haben ihre Schulungsstunden, ihre Singestunden, sie handarbeiten oder lesen, sie schauen hinaus ins weite, gesegnete Land, dessen Reichtum sie mit ehrfürchtigen Händen hüten helfen. Diese Maiden sind Soldaten! Und doch echte, gute Mädel, die Frauen und Mütter der starken, unüberwindlichen deutschen Zukunft!

Mädel, hier ist der richtige Platz! Tue hier deine Pflicht — dann stehst du an der Front und dienst deinem Volk getreu!

Wie wir Luftschutzmelder geworden sind

Jungen des Jungvolks und der Hitler-Jugend helfen im Reichsluftschutzbund

Generalfeldmarschall Göring, der Schöpfer des Reichsluftschutzbundes, hat immer wieder die Bedeutung des Luftschutzes für das Wohl des gesamten deutschen Volkes hervorgehoben und betont, wie wichtig es sei, daß dem Luftschutzbund eine möglichst große Zahl von Volksgenossen als ehrenamtliche Helfer zur Verfügung ständen. Wenn schon in Kriegszeiten dem Luftschutz eine erhöhte und besondere Bedeutung zukommt, dann ist es selbstverständlich auch notwendig, daß sich diese Zahl der Helfer vervielfacht, so daß die wichtigen Aufgaben, die der Luftschutz in diesen Zeiten zu erfüllen hat, gelöst werden können. Hitler-Jugend und Jungvolk waren auch hier zur Stelle und haben die erforderlichen Jungen abgestellt.

Wir hatten Gelegenheit, in einer Luftschutzhauptschule eine Reihe von Jungen zu besuchen, die dort unter Anleitung eines ausgebildeten Luftschutzlehrers als Melder ausgebildet wurden. In Gasmasken und Stahlhelmen hatten die Pimpfe ein fast unmenschliches Aussehen, aber ihr Dienst machte ihnen viel Freude, das konnte man selbst unter der Gasmaske an den lachenden Gesichtern der Jungen noch erkennen.

Weshalb sind nun diese Jungen so ausgerüstet, als wenn sie in ständiger Gefahr wären?

Die Pimpfe, die hier zur Ausbildung versammelt sind, wurden als Melder eingesetzt und werden jetzt den Untergruppen und Reviergruppen des Reichsluftschutzbundes zur Verfügung gestellt. Sie müssen selbstverständlich ihren wichtigen Dienst auch in vergastem Gelände tun, können und müssen daher lernen, sich in Gasmaske und Stahlhelm zu bewegen.

Ist es schwer gefallen, die Jungen so weit zu bekommen? Als Antwort gab der Luftschutzlehrer zunächst den Befehl zum Antreten. Schnell standen die Jungen, ausgerichtet wie bei jedem anderen Dienst. Dann erhielten sie den Befehl zu einem kurzen Dauerlauf und erstürmten zum Schluß einen Abhang. Keinem sah man eine größere Anstrengung an, und alles wurde befehlsmäßig so erledigt, wie das bei jedem anderen Jungvolkdienst auch geschieht.

Welche Meldungen müssen nun diese Pimpfe überbringen und geschieht das zu Fuß oder mit einem Fahrzeug?

Die Pimpfe überbringen Meldungen und Befehle von einer Luftschutzstelle zur anderen und sorgen dafür, daß im Ernstfalle die Feuerwehren oder Sanitäter sofort an der Unfallstelle sein können. Die Meldungen werden mit dem Fahrrad überbracht, deshalb sind die Jungen auch schon im Radfahren mit Gasmaske und Stahlhelm ausgebildet.

Inzwischen hatten sich die Pimpfe um ein künstlich entfachtes Feuer, das eine starke Nebelwolke entwickelte, versammelt und prüften dadurch die Dichte ihrer Gasmasken. Nun ist die Ausbildung beendet und der Dienst kann beginnen.

Kampf der Seuche!

Mitteilung der Regierung in Arnsberg

Der Regierungspräsident in Arnsberg teilt mit: Nachdem die Maul- und Klauenseuche im ganzen Regierungsbezirk Arnsberg erloschen war, ist sie neuerdings wieder eingeschleppt worden. Ferkel, die am 19. September auf dem Markt in Altenessen von Händlern gekauft waren, sind am 21. September an der Seuche erkrankt. Es ist anzunehmen, daß noch weitere Ferkel von dem fraglichen Markt in den Regierungsbezirk eingebracht worden sind. Die schleunige Unterdrückung der zu befürchtenden Neuausbrüche wird nur möglich sein, wenn jeder Fall sofort erkannt und bei der Polizeibehörde angezeigt wird.

Es empfiehlt sich, solche Schweine, die vermutlich von dem fraglichen Markte stammen, von anderem Klauenvieh abzusondern und genau zu beobachten, täglich die Klaue und Rüsselscheibe zu besichtigen und bei Eintritt von Entzündung oder Blasenbildung Anzeige zu erstatten. Andernfalls bleibt die Seuche bei Ferkeln oft unbemerkt und wird erst erkannt, wenn sie auch auf das Rindvieh übergeht.

Besonders gefährdet sind auch die Ziegen, bei denen durch den jetzt einsetzenden Deckverkehr die Weiterverschleppung sehr leicht möglich ist. Auch bei Ziegen wird die Seuche meistens nicht erkannt. Oft zeigt sich bei diesen Tieren nur ein verändertes Benehmen, zuweilen verminderte Futteraufnahme und eigentümliche Anschwellung des Kopfes. Solche Erscheinungen muß man anzeigen und das Tier bis zum Eintreffen des beamteten Tierarztes von anderem Klauenvieh absondern und unbedingt im Stalle halten. In den Beständen, in denen ansteckungsverdächtige Schweine ermittelt werden, sind diese sofort getötet und die gefährdeten Ziegen geimpft worden.

Vernünftiger Arbeitsplatzwechsel

Die Bedürfnisse der Kriegswirtschaft entscheiden

Zu der am 1. September ergangenen Verordnung des Ministerrats für die Reichsverteidigung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels hat der Reichsarbeitsminister die Arbeitsämter mit ausführlichen Weisungen versehen. Nachdem die Begrenzung auf den arbeitsbuchpflichtigen Personenkreis gefallen ist, erstreckt sich die Zustimmungspflicht zur Lösung von Arbeitsverhältnissen auf alle Arbeitskräfte, die in einem Arbeits- oder Lehrverhältnis stehen, und auf deren Betriebsführer.

Von dem Erfordernis der Zustimmung wird nur abgesehen, wenn die Vertragsteile sich über die Lösung einig sind, wenn der Betrieb stillgelegt werden muß, und in einigen anderen Fällen. Weggefallen sind die für die Landwirtschaft vorgesehenen Ausnahmen; auch hier mußte eine stärkere Bindung an den Arbeitsplatz erfolgen.

Auch in der Hauswirtschaft bedarf die Lösung von Arbeitsverhältnissen der Zustimmung. In gleicher Weise werden die Haushaltungen von der Zustimmungspflicht für die Einstellung von Arbeitskräften, von der nur Landwirtschaft und Bergbau ausgenommen sind, erfaßt. Die Einstellungen in Haushalten mit Kindern unter 14 Jahren werden dagegen erleichtert.

Bei allen Entscheidungen über Ausnahmen sind die Bedürfnisse der Kriegswirtschaft ausschlaggebend. Deshalb soll jedoch nicht auf die Prüfung sozialer und beruflicher Gesichtspunkte verzichtet werden und der vernünftige und kriegswirtschaftlich unbedenkliche Arbeitsplatzwechsel möglich bleiben.

W.H.W.? - Jawohl!

„Was denn, was denn?" Heinrich Pustekuchen bläst die Backen auf, daß man geradezu Befürchtungen um ihre Haltbarkeit bekommt. „Können Sie sich das denn denken? Jetzt, mitten im Krieg, Winterhilfswerk? Mann, ich gebe fuffzig Prozent von der Einkommensteuer ab, ich zahle Kriegszuschlag für meinen Halben Liter, ich gebe mehr Geld aus für meine Brasil. Ja, Mann, — und dann noch Winterhilfswerk? — —"

Wir blenden ab und blenden wieder auf.

Endlose Straße im Osten. Soldaten sind auf dem Marsch. Deutsche Frontsoldaten. „Hast du eine Zigarette, Kamerad?" — „Nein, tut mir leid. Die Feldpost hat uns wahrscheinlich nicht gefunden." — „Na, ja, also weiter" . . . Und Soldaten sind auf dem Marsch. Tag und Nacht. Sie marschieren und kämpfen — bis zum Sieg.

Und Heinrich Pustekuchen bläst die Backen auf — —? Winterhilfswerk — jawohl! Und sogar: Kriegswinterhilfswerk! Wenn deutsche Männer an den Fronten ihr Leben einsetzen, dann erst recht bringt das ganze Volk sein Opfer! Und wenn gierige, neidische Feinde uns glauben zerbrechen, aushungern und auf die Knie zwingen zu können, — dann erst recht hilft ein Volk sich selbst!

Sie sollen ihn nicht brechen, unseren herrlichen, einmütigen Willen zum endgültigen Sieg. Damit sie ihn aber niemals brechen können, steht bei der Front in Ost und West die innere Front der Heimat. Und der Marschbefehl für diese innere Front, zu der jeder von uns gehört, heißt klar und unnachgiebig: Kriegswinterhilfswerk 1939/40.

Früher einmal haben wir gegen Hunger und Kälte gekämpft. Doch das ist nicht mehr nötig. Im großen Deutschland gibt es nicht Hunger und Furcht vor Kälte, seitdem in jedem Jahr das Winterhilfswerk seine herrlichen Siegesschlachten kämpfte. Heute ist das Kriegswinterhilfswerk des Jahres 1939/40 bestimmt, jeden deutschen Menschen in der Heimat vor Not und Sorgen zu schützen, ihm seine Last tragen zu helfen, die innere Front zu festigen.

Jeder Deutsche ist Frontsoldat! Und unser Weg ist klar: Kriegswinterhilfswerk 1939/40.

Bestandene Prüfung

der Lehrlinge der Abteilung Volkswirtschaft — Hauswirtschaft im Deutschen Frauenwerk

An den städtischen Berufsschulen in Bochum und Hagen bestanden nach beendigter zweijähriger „Hauswirtschaftlicher Lehre" 13 Lehrlinge aus dem Gau Westfalen-Süd ihr Abschlußexamen. Von der Prüfungskommission wurde ihnen das Abschlußzeugnis mit dem Prädikat: „Geprüfte Hausgehilfin" überreicht.

Erfreulicherweise wollen die meisten der jungen geprüften Hausgehilfinnen in ihrem Beruf bleiben und sich hierin weiterbilden bis zur Meisterhausfrau. Einige werden im weiblichen Arbeitsdienst die Führerinnenlaufbahn einschlagen.

Was ist ein „GD-Mädel?"

Die Partei an der Arbeit — 1500 BDM-Mädel ausgebildet

Seit vielen Wochen steht in den Städten und Dörfern des westfälischen Landes die nationalsozialistische Jugend zum freudigen und einsatzbereiten Schaffen bereit. Jeder will mithelfen, keiner mag an der Seite stehen, wenn die große Gemeinschaft des deutschen Volkes angetreten ist. Die Jugend des Führers ist stolz auf das Vertrauen des Mannes, dessen Namen sie trägt, und froh, durch die Tat unter Beweis stellen zu können, daß sie dessen würdig ist. Sie kann nun zeigen, was sie in den vergangenen Jahren in ihrer jungen Gemeinschaft gelernt hat.

Den Mädeln sind viele Aufgabengebiete übertragen worden, die sie mit Lust und Liebe erfüllen. Allein für die Ausbildung als Gesundheitsdienst-Mädel haben sich in den letzten Wochen 1500 Mädel im Alter von 17—21 Jahren gemeldet. Sie sind in der Zwischenzeit ausgebildet und zum Teil auch schon eingesetzt worden. Täglich aber kommen neue Anmeldungen, neue Kurse müssen eingerichtet werden, in denen die Mädel eine gründliche Ausbildung erhalten. In 20 Doppelstunden, die von Ärzten und Ärztinnen geleitet werden, lernen die Mädel die Grundlagen zum Verbinden, Heilen und Pflegen. Mit besonderer Sorgfalt widmen sie sich dieser Arbeit, und es ist eine Freude, ihnen bei ihren Übungsstunden zuzusehen. Es sieht oft so leicht aus, wenn ein Arm, ein Bein oder gar ein Kopf verbunden werden muß, aber wieviel Liebe, Ruhe und Sorgfalt gehört dazu, daß der Verband auch richtig sitzt, daß dem Verwundeten möglichst wenig Schmerzen beim Verbinden zugefügt werden. Es ist schon manche Übungsstunde notwendig, bis die Mädel einsatzfähig sind.

Nach einer erfolgreichen Prüfung werden dann die Mädel durch die Untergaue den zuständigen Stellen des Roten Kreuzes und der NS-Schwesternschaft gemeldet, die die Mädel nach Bedarf für ihren Einsatz anfordern. Es ist ganz gleich, wo heute ein Mädel steht, wesentlich ist nur, daß es seine Pflicht erfüllt. Nach diesem Grundsatz werden sich auch die GD-Mädel einsetzen und überall helfend dort einspringen, wo es am notwendigsten ist.

Dein NSV.-Beitrag hilft weiter!

Stärkung der Inneren Front

Seit dem 1. September hat die NSV weit über ihre bisherigen umfangreichen Pflichten hinaus ihre Pflicht erfüllt. Flüchtlingsbetreuung, Einsatz in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten und andere staatsnotwendige Maßnahmen sind von ihr durchgeführt worden. Hilfskindergärten werden eingerichtet, um den arbeitenden Frauen Entlastung zu schaffen. Alle diese Maßnahmen zeugen von der unbedingten Einsatzbereitschaft der NSV.

Es ist selbstverständlich, daß bei diesen großen Anforderungen die NSV mit dem regelmäßigen Eingang der Beiträge ihrer Mitglieder rechnen muß. Beiträge der NSV sind deshalb wie bisher pünktlich zu zahlen. Nur für Mitglieder, die zum Wehrdienst einberufen sind, kann bei der zuständigen Ortsamtsleitung der NSV das „Ruhen der Mitgliedschaft" beantragt werden. Aber auch hier werden Angehörige, soweit sie dazu in der Lage sind, es als ihre Ehrenpflicht betrachten, den monatlichen Beitrag des Einberufenen ihrerseits zu übernehmen. Mitglieder, die Familienunterstützung beziehen, können ebenfalls den gleichen Antrag stellen, dem sofort stattgegeben wird.

Roman v. Maria Oberlin

Schuß im Funkhaus

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

14

Henny Coordt sah gedankenlos auf diese Lampe, sie hatte sie Robert geschenkt, sie war sehr hübsch, ein kleines Kunstwerk, eine ihrer Plastiken „Fliehendes Mädchen", eine schlanke Gestalt mit wehenden Haaren und straffen Gliedern aus edlem Porzellan hielt auf ihrer Schulter den Lampenfuß mit dem zartgetönten Lampenschirm — anmutige Aquarelle auf altem Pergament — —

Unter der Lampe saß ein junger Mensch, mit weichem, etwas verwirrtem dunklen Haar, er saß und schrieb.

„Robert!"

Der junge Mensch wandte sich jäh um. Er hatte ein klares sympathisches Gesicht, das jetzt gehetzt und unruhig aussah, in den grauen Augen lag Verzweiflung und scharfe Falten hatten sich um den festen Mund gezogen.

Er schrak auf und hielt wie abwehrend die Hand vor sich.

„Henny?"

Henny Coordts Augen weiteten sich entsetzt, ihr Blick wurde angstvoll.

„O Gott! Robert — — Was ist — — Meine fürchterliche Ahnung? Du warst bei ihm? Du warst bei Bortefeld? Du hast . . ."

Sie brach ab und sank kraftlos in den nächsten Stuhl.

Der junge Mensch stand hoch und bleich vor ihr.

„Ja, Henny", sagte er bedrückt und doch entschlossen. „Ich habe etwas Fürchterliches getan. Ich war bei Bortefeld — — — ich weiß nicht mehr, wie alles kam — — aber ich habe mich vergessen, ich habe auf ihn geschossen —" Seine Stimme brach. „Ich habe einen Menschen getötet! Henny — — o Gott, Henny!"

„Bortefeld lebt!" sagte sie leise. „Man hat ihn gefunden, er ist operiert worden . . . er lebt — — hörst du nicht, Robert?"

Robert Novelius war herumgefahren, er sah die Frau an, überrascht, fassungslos.

„Er lebt — — Henny! Er lebt — — O!"

„Der Anschlag ist schnell bekannt geworden, Robert, sag mir, warum — — warum tatest du das?"

„Ich sah dich heute abend ins Funkhaus gehen, Henny, ich war schon aufgeregt, als du dich mit dem Quintett zusammentatest, ich ging in die Schenke und dachte nur immer daran, daß du sicher zu Bortefeld wolltest. Schließlich ging ich aufs Geratewohl ins Haus hinein, von der Schenke aus, ich war ganz außer mir, wußte kaum, was ich tat. Im zweiten Stock sah ich dich, Henny, du hattest Tränen in den Augen. Da faßte mich ein furchtbarer Zorn, ich wartete noch einen Moment, bis du gegangen warst . . . du sahst mich nicht, ich stand in einer Türnische. Da ging ich zu ihm, ich hielt ihn für einen Lumpen, der es darauf anlegt, die Mädchen an sich zu ziehen, um sie der Verzweiflung preiszugeben. Seine Zimmertür stand auf, ich wollte ihn wirklich nur zur Rede stellen, ihn auffordern, dich in Ruhe zu lassen. Aber als ich da deinen Revolver liegen sah, den Revolver deiner Eltern, da wurde es mir rot vor den Augen — — ich weiß nicht mehr, ich wollte sein Gesicht auslöschen, es nicht mehr sehen — — ich hob die Hand — — schoß —"

Er schlug verzweifelt die Hände vors Gesicht. Henny löste langsam die Arme von seinen Schultern, wies auf die Briefe.

„Robert!" sagte sie ernst. „Was wolltest du tun? Was sind das für Briefe hier?"

„Ich werde mich der Polizei stellen, Henny", sagte Robert gefaßt. „Ich will wieder gutmachen, was ich angerichtet habe — — ich will sühnen . . . Ich habe dir kein Glück gebracht, Henny!" sagte er dann noch schmerzlich. „Gerade ich, der alles Glück für dich wünschte."

Henny Coordt schüttelte den Kopf.

„Du willst dich der Polizei stellen, Robert? Denkst du nicht an den Skandal — — an Vater — — an die Werke?"

Ein tief schmerzlicher Zug kam in das Gesicht des jungen Menschen.

„Das ist das bitterste für mich — — Vater! Wie wird er leiden! Ich kann den Gedanken nicht ertragen . . " Er senkte den Kopf, als beuge ihn eine untragbare Last.

„Aber kann ich anders handeln, Henny? Sonst bliebe nur noch das Letzte — Abschied von allem . . ."

Henny Coordt schrie angstvoll auf. „Robert, o nein — Robert — — wie kannst du so etwas sagen . . .!"

„Ich habe den Gedanken stundenlang mit mir herumgetragen", sagte Robert Novelius gequält. „Den ganzen Abend lang — — ich bin herumgeirrt wie ein Verzweifelter und wollte mein Leben von mir werfen. Und bin zur Erkenntnis gekommen — — — nein! — — Ich darf nicht aus dem Leben gehen. Es wäre eine Feigheit — Ich muß einstehen für das, was ich tat . . ."

„Vielleicht schweigt Bortefeld über die Tat?" sagte Henny leise. „Vielleicht forscht er nicht — — Bitte ihn um Verzeihung — — mach alles wieder gut — —"

„Ich würde es tun, Henny, jeder Gedanke von Haß ist jetzt bei mir ausgelöscht — — nach allem Schrecklichen — — ich hab viel gelernt in diesen paar letzten fürchterlichen Stunden. Mit seiner Verzeihung wäre es nicht getan. Ich habe mich gegen das Leben eines Menschen versündigt — — ich muß dafür büßen . . ."

„Kriminalrat Schaub ist bei ihm", kam Hennys leise Antwort. „Der Onkel erzählte es mir. Bortefeld hat gleich nach der Operation dringend gebeten, keine Untersuchung anzustellen."

„Diese großmütige Bitte ehrt ihn, Henny. Allein sie vermag das fliehende Rad nicht aufzuhalten. Bedenke doch, die Kriminalpolizei bearbeitet bereits den Fall, dazu Kennzeichen des vermutlichen Täters werden sicher schon an alle Stationen weitergegeben sein; sogar die Presse hat sich der Sensation — Mordanschlag im Funkhaus — — schon bemächtigt — es steht nicht mehr in Bortefelds Macht, diese Entwicklung rückwärts zu schrauben. Und —" hier wuchs seine Stimme furchtlos und seine Gestalt straffte sich — „ich will es auch nicht, Henny, hörst du? Ich bereue meine Tat und will sie sühnen. Offen und ehrlich will ich mich meinen Richtern stellen. Und — — wenn ich gebüßt habe — ist ja mein Leben noch nicht zu Ende. Ich bin jung — —" Jetzt überwältigte ihn doch die Erregung, sein Ton erlosch.

In tiefer Ergriffenheit preßte das Mädchen die Hände des jungen Menschen. „Und ich, Robert, werde dir helfen beim Wiederaufbau deines Lebens. Meinetwegen mußt du leiden und büßen, das werde ich nie vergessen — Gebe dir Gott gnädige Richter und ein mildes Urteil —"

Robert Novelius faßte zögernd nach Hennys Hand. Sie überließ sie ihm mit einem fremden, ernsten Lächeln, das sie seltsam älter und mütterlicher machte — —

*

Als Evelyn Kay das Zimmer Bortefelds betreten hatte, gibt die Schwester ihr einen Wink und legt mahnend den Finger auf den Mund.

Evelyn nickt. Die Schwester verläßt leisen Schrittes den Raum.

„Wie geht es Ihnen?" fragte das Mädchen zart. Ich will nicht lange bleiben — — Sie müssen ruhen — — ich wollte nur wissen, wie es Ihnen ging — Schaub nahm mich mit . . ."

„Wie nett von ihm — — und erst dachte er — —" sagte Bortefeld mühsam.

„Bitte sprechen Sie nicht so viel, schonen Sie sich! Das ist wichtiger . . ."

„Es geht mir ja ganz gut, kleines Mädchen —" sagt die dunkle warme Stimme. „Es geht mir eigentlich immer gut, wenn Sie da sind . . ."

„Ich hatte heute abend noch aufschlußreichen Besuch!" sagt sie leise. Sie sucht und findet ein paar behutsame Worte und erzählt kurz vom Besuch der Josephine Beranger, über die überraschenden Mitteilungen dieses Besuches.

Bortefeld hat sich jäh aufgerichtet.

„Trittwitz?" sagt er überrascht. „Wirklich — ein guter Mensch, tapfer, treu, ehrlich . . . wie seine Tochter." Sein Blick wird wärmer, strahlt das Mädchen an. Dann lehnt er sich zurück.

„Können Sie begreifen, wie fern das alles liegt?" sagte er leise. „Wenn ich den Namen der Dora Tuerck höre, ist es mir, als zeige man mir einen längst verjährten Film mit alten Bildern, es ist mir, als stünde ich ganz außerhalb . . . Aber ich glaube, Sie können mich nicht verstehen . . ."

Irgendeine letzte Hoffnung löst sich bei Evelyn, bricht ab, schwimmt weg — — dann sagt sie leise:

„Doch ich kann es. Ich habe heute die furchtbare Erkenntnis gehabt, daß ich mich jahrelang an ein Trugbild geklammert habe . . . Die Wirklichkeit war anders, ganz anders — —"

„Ich hätte sie Ihnen gern erspart — — aber glauben Sie mir, wir sind schließlich ja alle Menschen mit Schwächen und Fehlern. Nehmen Sie den letzten Brief als nicht geschrieben an, zerreißen Sie ihn, vielleicht bleibt dann noch etwas Helles als Erinnerung für Sie an — — diese Frau — —" er zögert, denn das Wort „Mutter" geht nicht über seine Lippen.

„Sie dürfen mir nicht böse sein, wegen meiner Angriffe — — heute!" sagte sie tief. „Ich . . ." Seine große ruhige Hand scheucht alles hinweg.

„Nicht!" sagt er leise. „Sprechen Sie nicht davon . . . Wir wollen das zu den Dingen tun, die wir vergessen wollen . . . Vielleicht können wir etwas Neues anfangen . . . ganz Neues . . ."

„Wir könnten zum Beispiel wieder einmal durch die Stadtwaldallee gehen — wir beide — ganz allein . . ." sagt er . „Ich werde ja jetzt bald gesund . . . bald . . ."

„Und Sie werden doch mit mir gehen, Evelyn?" fragt er.

Evelyn nickt ruhig.

„Ja, ich werde mitgehen!" sagt sie still.

„Immer — — ?" fragt die dunkle Stimme weiter.

„Immer!" kommt ruhig und sicher ihre Antwort.

Der große Mann mit den ernsten Lebensfalten um den Mund hat ein weiches glückliches Gesicht bekommen.

„Vielleicht ist das nur ein Traum — —" sagt er plötzlich und greift wie angstvoll nach der Hand des Mädchens, die sich wieder fester um die seine schließt. Beglückt fühlt er den festen warmen Druck der kühlen jungen Hand.

„Thomas hat unter seinen Liedern auch Rilke-Verse vertont", sagt er. „Seine Vertonung ist noch nicht reif, er ist zu jung, zu wenig leiderfahren . . . Kennst du die Verse . . .?" Unvermutet ist er in das nahe vertraute „du" geglitten, selbstverständlich und ohne jede Hemmung. Evelyn beugt sich näher zu ihm.

„Doch, ich kenne sie. Ich weiß, welche es sein sollen . . ." Ihre tiefe Stimme sagt ein paar der Verse leise her, zart und schwingend:

„Wie soll ich meine Seele halten.
Daß sie nicht an deine rührt?"

Der Mann nickt langsam.

Die weiche warme Stimme verklingt, erlischt. Evelyn hatte sich tief herniedergebeugt, der warme Harzduft ihres Haares quoll betäubend zu ihm herab. Zart umfaßte er den Hals des Mädchens.

„Als du sangst, kleines Mädchen, heute — — ist es mir ganz klar geworden — Ganz klar." „Ob früh, ob spät, es ist dasselbe Entzücken und derselbe Schmerz . . .!"

Evelyns Hand legt sich leise und begütigend auf seinen Mund. Lange sah sie ihn an. Da wurde alles Quälende, Bedrückende frei, alles Dunkle himmlisch licht, alles Fremde seltsam nah und vertraut . . .

Da legt Evelyn mit einer unendlich zärtlichen und selbstverständlichen Gebärde für eine kurze Weile ihren Kopf neben den des Mannes. Er fühlt ihre weiche Wange, den zarten Duft ihres Haares, den warmen vertrauten Schlag ihres jungen Herzens an seinem.

Wie betäubt schließt er die Augen, wie geblendet von einem tiefen Glück, das sich wie ein himmlisches Geschenk zu ihm herniederneigt.

„Evelyn!" sagt er leise. „Wirst du alles, wirklich alles vergessen können? Wirst du nichts bereuen? Wirst du wirklich bei mir bleiben? Ich hab dich überrascht, es ist alles so auf mich eingestürzt — — wenn man gerade von einer dunklen Pforte weggerissen wurde, bricht alles in einem auf! Ich hätte warten sollen, ich will auch warten — — ich hab dich erschreckt!"

Evelyn schüttelt lächelnd den Kopf. Sie sieht mit dem goldklaren Glanz ihrer ernsten braunen Augen tief in die des Mannes. Ihre tiefe junge strahlende und tapfere Liebe kam auf ihn zu, umschloß seine ernste Leidenschaft, vereinigte sich mit ihr, für immer — für immer.

„Evelyn!" sagt der Mann noch einmal leise. Es ist immer noch eine leise Frage.

„Wie soll ich meine Seele halten?" sagt das Mädchen leise zur Antwort . . . „Wie soll ich meine Seele halten, daß sie nicht an deine rührt?"

Da schweigt er und nimmt ihre Hand.

— Ende. —

Muhammed Aweida als Keuschheitskommissar

Aegypten lacht über einen einzigartigen Gaunerstreich

Es war einmal ein bekannter Beamter in einer Abteilung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten in Kairo, der die Bergwerke und die Steinbrüche unterstehen. Dieser Beamte mit dem Namen Muhammed Aweida suchte seine Existenzbedingungen eines schönen Tages dadurch zu verbessern, daß er eine Fälschung vornahm, die aufgedeckt wurde und ihm ein Jahr Gefängnis einbrachte. Als Muhammed Aweida wieder frei war, suchte er eine Anstellung. In der Verwaltung wollte man wegen der Fälschungsaffäre nichts mehr von ihm wissen, und auch sonst kam er nicht unter.

Muhammed Aweida wußte aber mit den Verwaltungsmethoden in den Ministerien Bescheid, und er beschloß, dieses Wissen auszunützen. Die Sittenpolizei, so sagte er sich, ist eine Behörde, die ebenso wie die von ihr betreuten Menschen am Rande der Gesellschaft, am Rande der Verwaltung lebt. Muhammed Aweida beförderte sich also zum Polizeileutnant und warb ein Dutzend Arbeitslose an, die er zu Polizeiunteroffizieren machte, wenn sie das Geld für die Uniformen bezahlen konnten.

„Amtsstunden" im Hof des Ministeriums

So gründete er neben dem amtlichen ägyptischen Büro der Sittenpolizei ein zweites, dem er selbst amtliche Befugnisse unterstellte. Seine Untergebenen hielten sich mit gutem Gewissen für wirkliche Polizeiunteroffiziere, denn ihr Leutnant Muhammed Aweida pflegte sie zur Berichterstattung im Hofe des Innenministeriums zu empfangen, nahm die Akten an sich, verschwand anscheinend in den Büros, in Wirklichkeit aber nur in den Korridoren, und erschien dann wieder zur Befehlsausgabe im Hof des Ministeriums.

Er läßt mit sich reden ...

Die Arbeit dieses zweiten Sittenbüros deckte sich vollkommen mit derjenigen des amtlichen Sittenbüros Nr. 1: Haussuchungen in zweideutigen Lokalen. Drohungen mit Geldstrafen. Vielleicht unterschied sich die Tätigkeit des zweiten Sittenbüros von der des ersten dadurch, daß der Chef des zweiten mit sich reden ließ und gegen ein entsprechendes Reuegeld das Verfahren niederzuschlagen bereit war. Die Sache brachte dem Leutnant Muhammed Aweida monatlich rund 100 Pfund ein, was auf eine intensive, fleißige Kleinarbeit schließen läßt. Der Leutnant hielt übrigens streng auf Disziplin, und als einer seiner Leute wegen nicht rechtzeitiger Bezahlung des Lohnes den Dienst kündigen wollte, überbrachte Muhammed Aweida diesem säumigen Polizeibeamten einen höheren Orts unterschriebenen Befehl, weiter Dienst zu tun, wonach sich der Betreffende auch richtete.

Der legale Kollege wird mißtrauisch

Muhammed Aweida wollte seine segensreiche Tätigkeit zur Besserung der Sitten gerade auch durch die Gründung eines Zweigbüros in der sittenlosen Hafenstadt Suez ausdehnen, als er durch den Eifer eines seiner Untergebenen bloßgestellt wurde. Einer dieser dummen Leute kam nämlich außerhalb der vom Leutnant angesetzten Rapportstunden mit einer dringlichen Angelegenheit ins Innenministerium, klopfte dort, wo das Schild „Sittenpolizei" stand, an und fragte den wachhabenden Offizier nach dem Leutnant Muhammed Aweida. Der wachhabende Offizier kannte den Namen seines illegalen Kollegen natürlich nicht und, mißtrauisch gemacht, ging er dem Ding auf die Spur, und die Existenz des zweiten Sittenbüros wurde enthüllt.

Er wollte sein Büro dem Ministerium unterstellen

Der Leutnant Muhammed Aweida ist jetzt in Suez gefaßt worden und hat weinend ein Geständnis abgelegt. Es blieb mir, so sagte er, nichts anderes übrig, weil man mir nach meinem Gefängnisjahr nirgends mehr Arbeit geben wollte. Anstatt Warenhausdieb zu werden, habe ich ein Sittenbüro aufgemacht. Uebrigens hatte ich die Absicht, wenn ich erst noch meine Zweigstelle aufgebaut gehabt hätte, die ganze Organisation dem Innenministerium selbst zu unterstellen.

Das „Fest" mit den Kontrollierten

Der Staatsanwalt, der sich jetzt mit dieser Sittenamtsanmaßung beschäftigt, hat festgestellt, daß die Untergebenen des Muhammed Aweida anscheinend wirklich dumm genug waren, die ganze Sache in gutem Glauben mitzumachen. Von welchem Format der Schwindel war, ergibt sich daraus, daß Leutnant Muhammed Aweida natürlich seinen Untergebenen freudigst mitteilte, daß er Ende August ein großes Tanzfest geben würde, zu dem die vom Sittenamt überwachten Künstler und Künstlerinnen der Kabaretts usw. ihr Erscheinen zugesagt hätten. Das Fest wird nun im Gefängnis stattfinden müssen. Vielleicht aber haben die 12 Polizisten des Leutnants Muhammed Aweida Aussicht, in das richtige Büro der Sittenpolizei übernommen zu werden, denn an Diensteifer hatten sie es nicht fehlen lassen.

Der Trick des P. J. Ringens.

Auf der Suche nach dem Mann mit dem gefährlichsten Beruf in Amerika ist man auf einen gewissen P. J. Ringens gestoßen, einen Artisten, der in der Woche 20mal für 100 Dollar ein gebrochenes Genick riskiert. Er nennt sich Luftradfahrer und soll den verwegensten artistischen Akt der Gegenwart vorführen, indem er aus großer Höhe auf schmaler Bahn in die Tiefe fährt, einen doppelten Salto schlägt, das Rad in ein Netz fallen läßt und sich selbst in ein Wasserbecken stürzt. Alles ist natürlich auf Millimeter ausgerechnet. Der kleinste Fehler könnte eine Katastrophe bringen. Aber Ringens läßt sich für 100 Dollar die Woche in den Schauparks der USA. sehen.

Dafür ist der Krüger-Park nicht da

Im südafrikanischen Krüger-Park, der eine gewaltige Ausdehnung besitzt, befinden sich zahlreiche Löwen und andere Wild- und Großtiere Afrikas, die hier gewissermaßen unter Naturschutz stehen. Aus einem Bericht des jetzigen Jagdhüters geht hervor, daß im Laufe des letzten Berichtsjahres nachweisbar 160 Löwen aus dem Krüger-Park hinausgelockt und hinausgetrieben und dann abgeschossen worden sind. Farmer, die in der Nähe des Parks wohnen, veranstalteten große Jagdpartien, die immer mit dem Abschuß einiger Löwen endigten. Auch Zebras und andere Tiere wurden abgeschossen, woraus sich die starke Abnahme des Wildbestandes erklärt

Westfalen und Rheinland

Bezugschein erschlichen

Festgestellt und in Geldstrafe genommen

Bielefeld. Die Polizei in Bielefeld teilt mit: Festgenommen wurde eine Frau, die wiederholt unberechtigt Anträge auf Ausstellung von Bezugscheinen für Spinnstoff- und Schuhwaren gestellt hatte. So beantragte sie u. a. eine Garnitur Unterwäsche, ein Paar Schuhe und mehrere Paar Strümpfe unter der wahrheitswidrigen Angabe, daß sie von diesen Kleidungsstücken nur je eine Garnitur oder ein Paar besitze. Eine Nachschau in der Wohnung ergab, daß die Frau bereits eine Unmenge dieser Kleidungsstücke besaß, so daß ihr Treiben nur als volksschädlich gewertet werden kann. Die Frau wurde außerdem von der Verwaltungsbehörde in eine empfindliche Geldstrafe genommen.

Vertrauen gemein mißbraucht

Wegen Notzucht verurteilt

Wiedenbrück. Der 40 Jahre alte Hermann Walther aus Wiedenbrück erbot sich an einem Augustabend dieses Jahres, ein junges Mädchen, das er in einem Laden traf und das wegen eines Fußleidens abgeholt werden sollte, mit seinem Wagen nach Hause zu bringen. Da Wa. der Ladeninhaberin bekannt war, hatte das Mädchen keinen Argwohn und vertraute sich dem freundlichen Autofahrer an. Dieser zeigte aber bald sein wahres Gesicht. Gegen den Willen des Mädchens fuhr er nach Rheda und verging sich in einem Feldweg mit roher Gewalt an seinem Opfer. Die gemeine Tat fand jetzt ihre Sühne vor der Bielefelder Strafkammer. Der Angeklagte konnte die Vorgänge an sich nicht leugnen, versuchte aber, sie zu beschönigen. Das Gericht gab ihm jedoch mit einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis einen gehörigen Denkzettel.

Gemeiner Volksschädling festgenommen

Hamm. Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichts Hamm teilt mit: Der einschlägig vorbestrafte Erwin Timm aus Bielefeld zertrümmerte unter Ausnutzung der zur Abwehr von Fliegergefahr getroffenen Verdunkelungsmaßnahmen eine Schaufensterscheibe eines Optikergeschäftes, das an einem öffentlichen Platz liegt, und entwendete mehrere Fotoapparate. Der arbeitsscheue Täter wollte durch Verpfändung des gestohlenen Gutes zu Geld kommen. Die Staatsanwaltschaft hat gegen ihn sogleich Anklage vor dem Sondergericht in Dortmund erhoben, das für die Aburteilung solcher Volksschädlinge zuständig ist.

Schülerin tödlich verunglückt

Gelsenkirchen. An der „Freiheit" in Buer wurde die 10jährige Hannelore Gräser aus Buer von einem Lastkraftwagen angefahren. Das Mädchen erlitt so schwere Verletzungen, daß es kurz nach der Einlieferung in das Krankenhaus starb. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Mutter vergiftet ihren Sohn

Die Leiche im Walde aufgefunden

Hanau. Auf dem Paradeplatz in Hanau erregte eine Frau durch ihr verwahrlostes Aussehen und ihr Verhalten die Aufmerksamkeit eines Polizeibeamten, der sie mit zur Polizeiwache nahm. Dort erzählte die Frau, daß sie vor einigen Wochen in einem Walde in der Nähe von Frankfurt a. M. ihren neunjährigen Jungen vergiftet habe. Sie hätte die Absicht gehabt, gemeinsam mit ihrem Kinde aus dem Leben zu scheiden, und habe zu diesem Zweck Schlaftabletten genommen und auch dem Jungen davon gegeben. Sie selbst sei nach einiger Zeit wieder zu sich gekommen, während der Junge tot neben ihr gelegen habe. Die Kriminalpolizei in Hanau nahm sofort die Ermittlungen auf, die zu dem Ergebnis führten, daß in der Tat das tote Kind in dem Walde aufgefunden wurde. Die Leiche war leicht zugedeckt. Zerrüttete Familienverhältnisse und wohl auch eine in der letzten Zeit aufgetretene Krankheit scheinen die 32jährige, aus Fürth i. B stammende Frau zu dieser unseligen Tat veranlaßt zu haben. Sie war zuletzt in einem Geschäft in der Nähe von Hanau tätig und hatte vor einigen Wochen ihren Jungen, der sich bei der Großmutter in Fürth in Pflege befand, von dort abgeholt.

Aus dem Fenster gestürzt

Essen. In den Morgenstunden des Dienstag stürzte sich eine 42jährige Ehefrau in einem Anfall von geistiger Umnachtung aus dem Fenster des dritten Stockwerks eines in der Innenstadt liegenden Kaufhauses. Die Unglückliche blieb auf der Straße tot liegen.

Noch einmal an der Sicherungsverwahrung vorbei

Düsseldorf. Gegen den 44jährigen Walter Henkel aus Düsseldorf war am 16. Juni vom Düsseldorfer Landgericht nachträglich auf Unterbringung in Sicherungsverwahrung erkannt worden. Der seit dem Jahre 1920 fortlaufend bestrafte Angeklagte verbüßte zuletzt eine 7jährige Zuchthausstrafe, die er wegen Eisenbahn- und Bandendiebstahls zudiktiert bekommen hatte. Im Zuchthaus entfesselte er eine Gefangenenmeuterei und wurde deshalb noch außerdem zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt. Mit seiner Revision vor dem Reichsgericht machte der Angeklagte geltend, daß eine nachträgliche Anordnung der Sicherungsverwarung gegen ihn unzulässig sei, da das Gericht diese Maßnahme bei seiner Verurteilung wegen Meuterei ebenfalls außer acht gelassen habe. Der erkennende 5. Strafsenat des Reichsgerichts, der sich mit dieser Sache zu befassen hatte, hob das angefochtene Urteil auf und stellte das Verfahren wegen der nachträglichen Anordnung der Sicherungsverwahrung ein.

Das Ende einer Verbrecherlaufbahn

Düsseldorf. Im November vorigen Jahres wurde auf der Rheinwiese in der Gegend von Neuß ein verdächtiger Bursche von einem Polizeibeamten festgenommen. Es stellte sich heraus, daß man es hier mit einem gemeingefährlichen Gewohnheitsverbrecher, dem bereits 24mal vorbestraften Edm. Preis, zu tun hatte. Im Jahre 1931 hatte P. eine Zuchthausstrafe von zwölf Jahren wegen schweren Raubes und Körperverletzung erhalten. Er war zuletzt in Bergermoor im Gefangenenlager. Dort war er im Oktober ausgebrochen, war zu Fuß nach dem Rheinland gekommen und hatte in Soest, Unna, Bielefeld, Paderborn, Lippstadt, Willich und Schiefbahn Einbruchsdiebstähle am laufenden Band begangen. Er erschien nun vor der Düsseldorfer Strafkammer, die ihn zu einer Gesamtzuchthausstrafe von sechs Jahren verurteilte und die Sicherungsverwahrung anordnete.

Betrüger in Sicherungsverwahrung

Er versicherte Personen zwischen 60 und 78 Jahren

Köln. Von einem gemeinen, unverbesserlichen Verbrecher befreite das Urteil der 7. Strafkammer in Köln die Allgemeinheit in der Person des 38jährigen Heinrich Menke aus Köln, der mit 8 Vorstrafen schon verschiedentlich im Zuchthaus gesessen hat. Sieben seiner Strafen mußte er in ununterbrochener Reihe wegen Versicherungsbetrugs absitzen, die letzte dauerte 2½ Jahre, und nun stand er bereits wieder wegen desselben Vergehens vor dem Richter.

Am 8. Februar d. J., er war gerade einen Tag aus dem Zuchthaus herausgekommen, trat er bereits mit der Verwaltungsstelle einer Versicherungsanstalt in Verbindung und erreichte, daß er als freier Vertreter für diese arbeiten konnte. Er erhielt Werbematerial, offenbar, ohne daß sich die Versicherungsanstalt über das Vorleben ihres neuen Vertreters erkundigt hatte. Mit diesem Material ausgerüstet, zog er durchs Land und betrog in 16 Fällen Personen im Alter von 60 bis zu 78 Jahren, die gar nicht mehr versicherungsfähig waren, mit den Einschreibgebühren und zog ihnen so häufig das letzte Geld aus der Tasche. Die 7. Strafkammer von Köln verurteilte den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren, 140 RM. Geldstrafe, fünf Jahren Ehrverlust und ordnete Sicherungsverwahrung an.

Auto stürzte in die Rur

Betrunkener Kraftfahrer verursachte tödliches Unglück

Aachen. Am 5. August ereignete sich um 0.30 Uhr früh in Monschau ein schweres Verkehrsunglück. Als ein Lastwagen über die Rurbrücke in Richtung Höfen fuhr, nahm der Fahrer die Linkskurve zu weit und sah sich plötzlich einem vorspringenden Haus gegenüber. Er versuchte, nach links auszuweichen, geriet dabei aber gegen das Geländer, das die Straße zur Rur hin absperrte, durchbrach dieses und stürzte mit seinem Lastwagen in den Fluß ab. Von den vier Insassen wurde einer sofort getötet, die drei anderen kamen mit leichten Hautabschürfungen davon. Der Fahrrer des Unglückswagens war angetrunken.

Er wurde deshalb wegen fahrlässiger Tötung und Fahrens in angetrunkenem Zustande angeklagt und stand nun vor dem Richter. Er legte ein volles Geständnis ab und gab zu, daß seine Uebermüdung und der Alkohol an dem Unfall schuld seien, da er sonst die von ihm häufig gefahrene Kurve richtig gefahren sei. Er war aber seit 7 Uhr früh unterwegs gewesen und hatte dann abends einen Kameraden nach Monschau gebracht. Hier waren sie in mehrere Wirtschaften eingekehrt. Nach Mitternacht wollte er den Kameraden heimfahren. Ein zweiter Kamerad setzte sich zu den beiden. Unbemerkt hatte sich dann der später tödlich Verunglückte in den offenen Kasten des Lastwagens gesetzt. Das Schöffengericht verurteilte den Angeklagten wegen berufsfahrlässiger Tötung und wegen Uebertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung zu vier Monaten Gefängnis. Mildernd wurde berücksichtigt, daß es sich um einen Fahrer handle, der schon lange Jahre unbestraft seinen Beruf ausübte, und sein offenes Geständnis.

Vorsicht auf der Straße

Die erhöhte Verkehrsgefahr verlangt erhöhte Aufmerksamkeit

Die besonderen Zeitumstände haben auch für das Verkehrsleben einschneidende Veränderungen mit sich gebracht. Die als Vorsichtsmaßnahme erforderlich gewordene allabendliche Verdunkelung der deutschen Städte stellt diese Zentren des Verkehrslebens vor neue Probleme, die jeden Verkehrsteilnehmer berühren. Es ist selbstverständlich ein großer Unterschied, ob man hell erleuchtete oder völlig dunkle Straßen passiert, ob man sich beim Fahren auf die volle Stärke der Scheinwerfer stützen kann oder nur auf stark abgeblendete Lichter. Die für den Verkehr verantwortlichen Stellen haben alles getan, den Verkehrsteilnehmern jede mögliche Erleichterung zu verschaffen. So ist insbesondere die jüngste Anordnung, nach der die Höchstgeschwindigkeit für alle Kraftfahrzeuge in geschlossenen Ortschaften auf 40 Kilometer je Stunde begrenzt wurde, geeignet, den Verkehrsschwierigkeiten nach Eintritt der Dunkelheit gerecht zu werden.

Es liegt nun an den Verkehrsteilnehmern selbst, die durch die Dunkelheit erhöhte Verkehrsgefahr nicht als solche wirksam werden zu lassen. Wer zu dieser Stunde nicht unbedingt ausgehen oder fahren muß, vermeide es tunlichst. Kinder gehören zu Beginn der Abenddämmerung ins Haus. Von Behörden und Organisationen ist wiederholt auf diese Notwendigkeit hingewiesen worden. Es ist Pflicht aller Eltern, auch ihrerseits dafür zu sorgen, daß ihre Kinder mit Eintritt der Dunkelheit sich zu Hause befinden und die Straße nicht mehr betreten. Wer aber zu diesem Zeitpunkt noch ausgehen muß, lasse besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht walten.

Als Fußgänger benutze er nur die Bürgersteige und lasse sich nie dazu verleiten, der besseren Lichtverhältnisse wegen mitten über die Fahrbahn zu gehen. Beim Ueberqueren der Straße achte er genau darauf, ob aus beiden Fahrtrichtungen Fahrzeuge nahen. Er versuche in keinem Falle, noch vor ihnen über die Fahrbahn zu kommen. In der Dunkelheit und bei der schwachen Beleuchtung der Wagen schätzt man weder die Entfernung noch die Geschwindigkeit der Fahrzeuge richtig ein. Er gehe auch auf den Bürgersteigen vorsichtig und mache sich den Mitpassanten so bemerkbar, daß unliebsame Zusammenstöße vermieden werden. Als Fahrer steuere er seinen Wagen so langsam, wie die gebotene äußere Vorsicht und die jeweilige Verkehrslage es erfordern. Was bedeutet ein Gewinn von wenigen Minuten, wenn damit ein Menschenleben vernichtet oder gefährdet wird. Das sollte jeder Fahrer eines Kraftrades oder -wagens sich stets vor Augen halten. Die erhöhte Verkehrsgefahr bei Dunkelheit verlangt von jedem Verkehrsteilnehmer erhöhte Aufmerksamkeit in seinem eigenen wie auch im Interesse der Gesamtheit. Bemühen wir uns alle, dieser Notwendigkeit nach besten Kräften gerecht zu werden.

Diebe und Wilderer vor Gericht

Rinder von der Weide gestohlen und schwarzgeschlachtet

Münster. Eine inhaltsschwere Anklageschrift hatte gegen zwei junge Männer, Franz Hu. und Otto Br. aus Lengerich verfaßt werden müssen. Verschiedene Delikte und Verbrechen wurden ihnen zur Last gelegt. Die beiden wilderten in dem Lengericher Jagdbezirk und anderswo, kutschierten mit dem Auto durch die Landschaft, kein Wild war vor ihnen sicher. Vom Auto aus zielte man, angeschossenes Wild ließ man verlenden, getroffenes Wild wurde mitgenommen. Waren so schon die Jagden bei Lengerich und in der Umgegend nicht mehr sicher vor den beiden „wilden Jagdmännern", so machte sich auch eine starke Unruhe unter den Bauern breit, da ihr Vieh auf den Weiden nicht mehr sicher war.

Hu. hatte in Lengerich eine Metzgerei aufgemacht. Es mag nun sein, daß er in wirtschaftliche und geschäftliche Schwierigkeiten geraten war, das hätte ihn aber nicht dazu veranlassen dürfen, nächtens mit seinem Helfershelfer Br., den er ins Schlepptau genommen hatte, auf fremde Weiden zu gehen, Rindvieh, auch Zuchtrinder zu stehlen, sie auf den Wagen zu laden und zu Hause zu schlachten. Daß sich dann Schlachtsteuerhinterziehung von selber ergab, ist begreiflich. Auch machte man sich der Urkundenfälschung schuldig. Insgesamt stellten die gestohlenen Rinder einen Wert von ein paar tausend Mark dar.

Nach all diesem brauchte man sich nicht allzu sehr mehr zu wundern, daß den Angeklagten auch noch vorgeworfen wurde, sie hätten in Tecklenburg und Iburg drei Reserveräder von fremden freistehenden Autos abmontiert und sich angeeignet. Die Angeklagten waren reuig und auch voll geständig. Das schützte sie vor erheblich schwereren Strafen, als sie gegen sie verhängt wurden. Man mußte auch den Eindruck gewinnen, daß nicht so sehr verbrecherische Maßlosigkeiten und Neigungen den Anstoß zu all diesen Delikten gaben, als vielmehr eine gehörige Portion jugendlicher Hemmungslosigkeit. Hinzu kommt noch, daß die beiden bisher Unbestraften einen guten Leumund besaßen. Hu. konnte wohl als der treibende Teil angesehen werden. Er wurde insgesamt zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und neun Monaten und zu einer Geldstrafe von 600 RM. und zum Wertersatz von über 8000 RM. verurteilt. Br. erhielt eine Gesamtstrafe von einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis und 200 RM. Geldstrafe und wurde auch entsprechend zum Wertersatz verurteilt.

Kein Zwang bei der Berufswahl

Pflichtjahrmädel hauptsächlich aufs Land

Der Abteilungsleiter für Berufsnachwuchslenkung im Sozialen Amt der Reichsjugendführung, Oberbannführer Leopold Osf, weist im „Jungen Deutschland" darauf hin, daß bei Verteilung des Nachwuchses aus den Schulentlassenen für den Einsatz der Mädel von Bedeutung sei, daß das Pflichtjahr erhalten bleiben werde. Es müsse erwartet werden, daß die Mädel ihr Pflichtjahr hauptsächlich in der Landwirtschaft ableisten. Allerdings würden die Mädel hier weniger zu Feldarbeiten, aber um so mehr zur Mitarbeit im Haus herangezogen werden müssen.

Zur technischen Durchführung der Nachwuchslenkung teilt er mit, daß eine Beschränkung der Eignungsuntersuchungen auf die wichtigsten Fälle eine fühlbare Entlastung der Berufsberatung wäre. Sowohl die Meldepflicht der Schulentlassenen wie auch das Genehmigungsverfahren bei Einstellung von Lehrlingen und Anlernlingen dürfte erhalten bleiben. Allerdings werde im Genehmigungsverfahren ein Gutachten über den Betrieb nur noch in Zweifelsfällen angefordert werden. Andererseits würden die Organisationen der gewerblichen Wirtschaft, ferner DAF. und HJ. den Arbeitsämtern die Betriebe namhaft machen müssen, gegen die sie Bedenken geltend zu machen haben. Es müsse betont werden, daß auch die gegenwärtige Lage die Anwendung von Zwangsmaßnahmen bei der Nachwuchslenkung nicht erforderlich mache. Vielmehr könne von der politischen Disziplin der Jugendlichen und ihrer Eltern erwartet werden, daß vorzugsweise diejenigen Berufe gewählt werden, die aus volks- und wehrwirtschaftlichen Gesichtspunkten am meisten Nachwuchs benötigen.

Die deutsche Wandersache darf nicht ruhen

Frankfurt a. M. Der deutsche Wanderführer hat an die Gebirgs- und Wandervereine eine Anweisung erlassen, in der u. a. gefordert wird, auf keinen Fall die Arbeit für die deutsche Wandersache ruhen zu lassen, weil sie als lebensnotwendig für das innere Sein unseres Volkes anzusehen sei. Die Gebirgs- und Wandervereine des Rhein-Main-Gebiets haben bereits allgemein ihre Planwanderungen den Zeitverhältnissen angepaßt und sie besonders auf die heimatkundlichen Belange eingestellt.

Abstechen von Hühnern und Tauben verboten!

Das Schlachten von Geflügel wird vielfach immer noch nicht in der vom Tierschutzgesetz angeordneten Weise vollzogen. So wurde erst jüngst eine Frau polizeilich gestellt, die Hühner in der Weise tötete, daß sie mit dem Messer am festgezwängten Kopf der Tiere herumstach. Da die dann weggeworfenen Tiere jedoch noch nicht tot waren, sondern noch herumflatterten, hob die Frau sie nochmals auf, und die Stecherei begann von neuem. Sie gab an, daß sie das schon seit zehn Jahren so mache. Nun sieht sie einer empfindlichen Bestrafung entgegen.

Allen denen, die es immer noch nicht wissen sollten, sei mitgeteilt, daß das Tierschutzgesetz ein Abstechen von Hühnern und Tauben verbietet und unter Strafe stellt. Federvieh muß durch Abschlagen des Halses getötet werden. Gänse, die gestochen werden, müssen zuvor betäubt werden. Es geht nicht an, daß, nachdem das jüdische Schächten überall ausgemerzt ist, nun deutsche Landfrauen fortfahren, Gänse zu schächten. Alle Tierfreunde in Stadt und Land werden aufgefordert, darauf zu achten, daß die Schlachtungen nur so vorgenommen werden, wie es vorgeschrieben ist. — Auch im Fischverkauf gibt es noch Roheiten aller Art. So wurde beobachtet, daß geangelte Forellen, denen mit der Angel der halbe Rachen herausgeschnitten war, lebend zum Verkauf angeboten wurden. Fische, die beim Entfernen der Angel schwer verletzt wurden, müssen getötet werden.

Lichtspiele zur Reichskrone

Freitag bis Donnerstag:

12 Minuten nach 12

Ein neuer Ufa-Film mit

Geraldine Katt
René Deltgen
Ursula Herking
Rudolf Platte
Paul Henckels.

In der Wochenschau:

Berichte aus Polen

Beginn am Sonntag: 2 Uhr.

Roland-Theater

Freitag bis Montag:

Morgen werde ich verhaftet

mit

Käthe Dorsch
Ferdinand Marian
Gisela Uhlen
Paul Klinger.

In der Wochenschau:

Berichte aus Polen

Alle Drucksachen

für den Geschäfts- u. Privatgebrauch

werden schnell und preiswert angefertigt von der

Druckerei Hans Linner
vormals Carl Braus
Große Marktstraße 3—5

Sonntag, den 8. Oktober, 13 Uhr

RENNEN ZU DORTMUND

Hauptrennen: **Westd. Hürdenrennen der Dreijährigen RM 8000.-**
Dortmunder Ausgleich RM 6000.-
Direkte Straßenbahnverbindung zur Rennbahn ab Hauptbahnhof: Linie 7

Sonnabend, den 7. d. M., vormittags 8 Uhr, wird auf der Freibank

Rindfleisch

zum Preise von 30 Pfg. pro 500 Gramm verkauft.

Schlachthofverwaltung.

Tintenkuli

jetzt nur noch Mk. 5.50

Hans Linner vorm. C. Braus
Große Marktstraße 3—5.

Prag begrüßt die SS-Leibstandarte

Empfang der siegreichen heimgekehrten Truppen auf dem Wenzel-Platz

Prag, 5. Oktober. Prag hat am Nachmittag des 4. Oktober der SS-Leibstandarte des Führers beim Einzug in Prag einen feierlichen Empfang bereitet. Der geräumige Wenzel-Platz war mit Hakenkreuzfahnen und weiß-rot-blauen tschechischen Fahnen reich geschmückt. Kein Haus war ohne Flaggen. Den Abschluß dieses schönsten Paradeplatzes in Mitteleuropa bildete wirksam die am Nordende errichtete Ehrentribüne, überragt von den schwarzen Hoheitszeichen auf weißem Tuche. Viele Zehntausende von Deutschen und Tschechen säumten den Platz ein, alle Fenster waren besetzt, die Balkone überfüllt. Das Spalier bildeten die Gliederungen der SS, SA, NSKK, NSFK, HJ, BDM und tschechische Polizei. Als die Spitze der SS-Leibstandarte, zwei Panzerspähwagen, gegen 16 Uhr den Platz erreichte, erschollen brausende Siegheil-Rufe, die sich immer wieder erneuerten. Der Aufmarsch der motorisierten Standarte des Führers Großdeutschlands bot ein außerordentlich eindrucksvolles Bild, das bei sämtlichen, auch unter den tschechischen Zuschauern, größte Anerkennung hervorrief.

Mit dem Präsentiermarsch und erneuten Siegheil-Rufen wurde das ruhmgekrönte Feldzeichen der Standarte begrüßt, als ihr Kommandeur Obergruppenführer Sepp Dietrich und die Offiziere vor der Ehrentribüne Aufstellung nahmen. Prag sah dabei die ersten Träger des Eisernen Kreuzes 1939. An der Spitze der aufmarschierten Standarte stand SS-Standartenführer Dietrich, der die Männer der SS-Standarte Adolf Hitler in Polen von Sieg zu Sieg geführt hatte. Der Tribünenaufbau war Kopf an Kopf gefüllt. Unter den Ehrengästen bemerkte man Staatssekretär Brigadeführer Karl Hermann Frank, Unterstaatssekretär Dr. von Burgsdorff, den Wehrmachtbevollmächtigten beim Reichsprotektor, General Friderici und den Befehlshaber der Ordnungspolizei, Generalleutnant von Kamptz. Tschechischerseits waren erschienen als Vertreter des Präsidenten Hacha General Hrabcik und General Marvak, von den tschechischen Regierungstruppen General Fassati und Polizeidirektor von Prag Dr. Charvat.

Von hohen Bannermasten wehten die Reichskriegsflagge und die Hakenkreuzfahne. Um 16.45 Uhr erschien der Reichsprotektor für Böhmen und Mähren, Konstantin Freiherr von Neurath. In seiner Begleitung befanden sich sein Kabinettschef Gesandter Völkers und Legationsrat von Holleben. Alle Besucher wandten sich dem Reichsprotektor und seinen aus dem Altreich gekommenen Gästen zu. Stille herrscht über dem ganzen Platz, als der Reichsprotektor von Neurath die folgende Ansprache an die heimgekehrten Krieger richtete:

„Offiziere und Soldaten der Leibstandarte Adolf Hitler! Ich und mit mir die ganze deutsche Bevölkerung Prags begrüße Sie bei Ihrem Einzug in die Hauptstadt des Protektorats Böhmen und Mähren mit stolzer Genugtuung. In einem Feldzug von unerhörter Wucht und Schnelligkeit, wie ihn die Weltgeschichte noch nie erlebt hat, hat das deutsche Heer einen Feind niedergerungen, sein Land besetzt, seine Armee, soweit sie nicht gefallen oder über die Grenze entwichen ist, als Gefangene abgeführt. Durch sträflichen Übermut und Unvernunft einer Regierung ist ein großer Teil des polnischen Volkes in schwerstes Leid gebracht worden. Sie, die Leibstandarte, haben an diesen Kämpfen hervorragenden Anteil genommen. Sie haben an ihre jungen Fahnen unvergänglichen Lorbeer geheftet. Wir gedenken heute in dieser Stunde aber auch ganz besonders derer, die ihr Leben für die Freiheit und Sicherheit Deutschlands dahingegeben haben." — Die Menge entblößte ihr Haupt, tief ergriffen harrte sie in Stillschweigen, bis die Weise des alten Liedes „Ich hatt' einen Kameraden" verklungen war. Dann schloß der Reichsprotektor: „In dieser feierlichen Stunde gehen unsere Gedanken zu unserem Führer und alle unsere Wünsche und das Gelöbnis unserer unverbrüchlichen Treue fassen wir zusammen in den Ruf: Unser Führer Sieg Heil!"

Tosend brandeten die Siegheil-Rufe, feierlich erklangen die Lieder der Nation über den Wenzel-Platz, der so viel geschichtliche Erinnerungen birgt, auf dem aber diese Weisen, von einem solchen Massenchor gesungen, noch nie gehört worden waren. Nach Beendigung der Kundgebung setzte sich die Truppe wieder in Bewegung, defilierte an der Ehrentribüne vorbei und wurde überall, besonders aber beim Einbiegen in die Hauptstraße Prags, den Graben, von der unzählbaren Menge immer wieder auf das herzlichste begrüßt. Unaufhörlich erschollen die Siegheil-Rufe, Blumen wurden den Kämpfern zugeworfen, mit tausenden kleinen Hakenkreuzwimpeln Grüße ihnen zugewinkt. Am altehrwürdigen Pulverturm vorbei ging der Weg am Moldau-Ufer entlang. Im schönsten klaren Herbstwetter wurde die ragende Prager Burg der Standarte sichtbar. Über die Moldaubrücke hinweg führte sie der Marsch der Adolf-Hitler-Kaserne zu. Längs des ganzen Weges standen die Menschen Kopf an Kopf. Deutsche und Tschechen sahen voll Bewunderung die vorbeidefilierende Gruppe.

Das Urteil der Prager ist einhellig, voller Anerkennung und Bewunderung. Die Leibstandarte, die in Polen an vorderster und entscheidender Stelle eingesetzt worden war, bezieht ihre Garnison in vorzüglicher Haltung.

Die Beschlüsse der Panama-Konferenz

Wahrung der gesamtamerikanischen Neutralität

Panama, 5. Okt. Die einstimmig angenommene „Proklamation von Panama" führt aus, daß die amerikanischen Staaten in nachfolgender Resolution ihre Stellung als Neutrale präzisiert haben. Aus der Gefahr heraus, daß der Krieg die fundamentalen Interessen Amerikas zu berühren drohe und Amerika nicht anerkennen könne, daß die Interessen der Kriegführenden das Vorrecht haben sollen vor den Rechten der Neutralen, habe es sich als notwendig erwiesen, sofortige Maßnahmen zu ergreifen, wie sie Argentinien, Brasilien, Chile, Columbien, Ecuador und Peru schon während des Krieges 1914/18 vorgeschlagen hatten. Die Regierungen der amerikanischen Republiken müßten daher darauf bestehen, daß in ihren eigenen Gewässern und bis zu einer angemessenen Entfernung von ihren Küsten weder kriegerische Tätigkeit entfaltet noch vorbereitet werde. Daher erkläre man hiermit, „als Mittel kontinentaler Sicherung betrachten die amerikanischen Republiken, so lange sie ihre Neutralität aufrechterhalten, es als ihr undiskutierbares Recht, diese Gewässer von Kriegsschiffen kriegführender Länder frei zu halten." In diesem Gebiete dürfe kein kriegerischer Akt zu Lande, zu Wasser oder in der Luft vorgenommen werden.

Es werden die sehr weit gezogenen Grenzen dieser Gewässer festgelegt, die u. a. das ganze Karibische Meer einschließen. Die argentinische Delegation gab eine Erklärung ab, daß sie innerhalb des südamerikanischen Teiles der Sperrzone die Existenz europäischer Kolonien oder Besitzungen nicht anerkenne und daß sie ausdrücklich sich alle ihre legitimen Ansprüche auf Inseln wie die Malwinas (Falkland-Inseln) vorbehalten. Die Guatemala-Delegation führte aus, daß auch sie alte Gebietsstreitigkeiten mit England habe und sich diese Ansprüche ausdrücklich vorbehalte. Schließlich wurde der Antrag des Unterstaatssekretärs Welles angenommen, daß der Präsident von Panama, Arosema, im Namen aller amerikanischen Republiken die „Deklaration von Panama" den kriegführenden europäischen Regierungen mitteilen solle. Im Sinne dieser Proklamation wird Kanada nicht als amerikanischer Staat betrachtet, und unter der Hoheitsgrenze im engeren Sinne versteht man nach wie vor die Drei-Meilen-Zone.

Außerdem nahm die Konferenz eine Reihe von Entschließungen an, die unter den Sammelbegriff „Warum amerikanische Neutralität?" zusammengefaßt wurden. Darunter sind von besonderem Interesse der einmütige Wunsch nach Beendigung des Krieges durch einen Frieden der Gerechtigkeit, nicht der Gewalt, und die „Erklärung über neutrale Rechte und Pflichten". Unter Wahrung individueller Souveränität der einzelnen Republiken wird der Anspruch auf Achtung der amerikanischen Neutralität ausgesprochen. Dagegen verpflichten sich die Staaten, daß ihr Gebiet nicht als Stützpunkt für kriegerische Operationen benutzt werde, daß sie durch individuelle Gesetzgebung unneutrale Betätigung seitens der Bewohner in ihrem Gebiet verhindern werden, daß sie jedwede Rekrutierung oder Ausrichtung von Streitkräften irgendwelcher Art ebenso verhindern wollen wie die Errichtung oder den Betrieb von Funkstationen für Zwecke der Kriegführenden. Ferner können sie bestimmen, daß fremde Kriegsschiffe nur 24 Stunden in ihren Häfen bleiben und daß nicht mehr als drei Schiffe gleichzeitig ihre Häfen oder Hoheitszonen aufsuchen dürfen, außer Schiffen, die ausschließlich wissenschaftliche, religiöse oder philanthropische Aufgaben haben oder einen neutralen Hafen wegen Havarie anlaufen.

Handelsschiffe kriegführender Staaten können in neutralen Häfen untersucht werden. Diese Schiffe können Brennstoff bis zum nächsten Hafen bekommen. Sollte es sich jedoch herausstellen, daß sie Brennstoff an Kriegsschiffe abgeben, so werden sie als Hilfskriegsschiffe behandelt. Handelsschiffe kriegführender Staaten, die in Häfen oder Hoheitsgewässern bleiben können, werden mit Wachen besetzt. Schiffe, die falsche Deklarationen abgeben, oder ohne Grund länger bleiben, oder offensichtlich zur Kriegführung benutzt werden, können interniert werden.

Erlaubt ist bonafide Flaggenwechsel durch Verkauf an einen amerikanischen Staat, soweit das Schiff sich in Gewässern eines amerikanischen Staates befindet. Als Kriegsschiffe werden bewaffnete Handelsschiffe nicht betrachtet, wenn sie nicht mehr als vier sechszöllige Geschütze haben. Verlangt darf werden, daß sie vor Eintritt in den Hafen Munition und Explosivstoffe deponieren. Unterseeboote können von neutralen Gebieten ausgeschlossen oder zugelassen werden, wenn sie sich den Vorschriften des betreffenden Staates unterwerfen.

Zur weiteren Prüfung von Neutralitätsfragen soll eine interamerikanische Kommission von sieben Fachleuten des Völkerrechtes noch vor dem 1. November eingesetzt werden.

Außerdem wurde die Entschließung gefaßt, daß zur Konterbande nicht gerechnet werden solle, was die Zivilbevölkerung der kriegführenden Staaten an Nahrungsmitteln und Kleidung benötigt. Ausgenommen von der Konterbande sollen diese Waren nicht sein, wenn sie direkt oder indirekt für kriegführende Regierungen oder deren Streitkräfte bestimmt sind.

Lord Halifax vor dem Oberhaus

Drei Gesichtspunkte für die Betrachtung von Friedensvorschlägen

London, 5. Okt. Der englische Außenminister Lord Halifax sprach Mittwoch im Oberhaus. Im Verlaufe seiner Rede erklärte Halifax, daß Friedensvorschläge unter folgenden Gesichtspunkten betrachtet werden müßten: 1. unter denen sie gemacht werden, 2. die Regierung, von der sie gemacht werden, und 3. die Sicherheit, die man haben könne, daß irgendein Abkommen, zu dem man gelangen würde, auch eingehalten wird.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig. Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 außer Sonnabend. Sonst nach schriftlicher oder fernmündlicher Anmeldung.

Neua Sahib oder Die Empörung in Indien

Von Sir John Retcliffe

24. Fortsetzung.

Der Alte sah scharf auf den bezeichneten Punkt in einem Dickicht von Binsen und Rohr, das seine Federbüsche fünf bis sechs Ellen hoch in die Luft erhob. An einer Stelle, nahe dem Flußufer, zeigte sich eine Lücke, und das Rohr bewegte sich in diesem Augenblick in einer Weise, die nicht von dem Luftzuge herrühren konnte.

Der Boer griff sofort nach seinem Gewehr und wollte das Tuch abwickeln, mit dem das Schloß gegen den Nachttau geschützt worden, aber wiederum verhinderte ihn der Häuptling daran. „Mein Bruder möge bedenken," sagte er, „daß der Donner der Feuerwaffe uns unseren Feinden verraten wird, wenn sie jenseits des Kai ihr Nachtlager aufgeschlagen haben. Wir müssen harren, bis der Herr der Wüste sein Mahl gehalten hat, wenn wir ihre Spur nicht verlieren wollen."

Der Holländer sah augenblicklich die Richtigkeit der Bemerkung ein und begnügte sich mit der Frage: „Wie lange werden wir warten müssen?"

„Das Gestirn des Tages muß eine Stunde am Himmel stehen, ehe der Büffel sich zeigt", antwortete der Häuptling.

„Sie werden ihre Fährten verwischen, Tzatzoe?"

„Die Büffel kommen vom Morgen, die Spuren unserer weißen Feinde wenden sich gegen Niedergang." Damit streckte der Wilde sich wieder auf seinem Mantel aus.

„So haben wir noch eine halbe Stunde Zeit, Neef Piet", meinte der Boer, die kurze Pfeife stopfend, „und du magst uns jetzt ausführlich berichten, was dich hierher und in unsere Gesellschaft gebracht hat; als wir dich gestern abend fanden, war es zu spät dazu."

„Du sollst alles erfahren, Oom Andries," sagte der junge Mann. Er riß die alte Uniform vom Leibe und ließ das Hemd über die Schultern fallen. Ein schrecklicher Anblick zeigte sich den Augen seiner beiden Gefährten: der Rücken des jungen Mannes war mit einer Unzahl von langen, meist nur halb oder schlecht geheilten Wunden bedeckt, die offenbar durch die Schläge eines Züchtigungsinstruments veranlaßt waren, und von denen viele so tief waren, daß man die Finger in die halb offenen Narben legen konnte.

Der alte Boer schauderte zurück. Das Blut seiner alten Familie regte sich in ihm, die seiner europäischen Heimat reiche Handelsfürsten, mächtige Ratsherren und kühne Krieger gegeben hatte, und er fragte den Neffen, der sein erglühendes Gesicht in den Händen verborgen hielt, kurz und rauh: „Wer tat das?"

Der Kaffer sah ihn mit höhnischem Blick an: „Warum fragt mein Bruder? Der Amakosa tötet seine Söhne, wenn sie unrecht getan haben; aber er entehrt sie nicht! Tzatzoe hat gar oft gesehen, als er im Lande der großen Mutter war, wie die Krieger, die dieses Kleid tragen, geschlagen wurden, wie die Hunde."

„Die Engländer also? Rede, Neffe, welches Verbrechens hast du dich schuldig gemacht?"

Wieder lachte der Wilde höhnisch auf. „Alter Häuptling", sagte er bitter, „warum fragst du diesen da, was er verbrochen? Was hatten die Kinder meines Volkes getan, das friedlich wohnte an den Quellen des Nicokamma; als die Engländer ihnen befahlen, binnen zwei Mondenfristen das Land zu räumen, das ihre Väter besessen, ehe der Abalungo an unsere Küsten kam. Was hatten sie getan, daß Greise, Männer, Weiber und Kinder niedergeschossen wurden wie die Hyäne der Felsgebirge, alle, die man noch nach der festgesetzten Frist im Lande fand; nur, weil sie sich nicht so leicht von den Gräbern der Ihren trennen konnten!" Das Auge des Kaffern leuchtete in wildem Haß. „Als der Dütchman an die Küsten meines Volkes gekommen ist", fuhr der Häuptling fort, „gab er ihm Perlen und viele Dinge, die der Kaffer nie gekannt. Meine Väter waren schwach, und sie gaben dem Fremdling Land dafür: aber es war ein ehrlicher Handel, und wenn auch der Abalungo reich und mächtig ward und der schwarze Mann arm an Weiden und Herden, sie handelten ehrlich miteinander, sie kämpften als Krieger, wenn sie Streit hatten; ihr Land wurde ihnen nicht ohne Kampf genommen, um es den schlechten Hottentotten zu geben, und die Medizinmänner im schwarzen Kleid drangen ihnen nicht einen blutigen Gott auf, den ihre Väter nicht kannten. Tzatzoe hat geprüft und mit eigenen Augen geschaut, und er hat erfahren, daß das Volk der großen Mutter mehr Schelme zählt als selbst der Hottentott und der Buschmann. Er ist weise geworden und wird lieber sterben auf dem Land, das er bewohnt, ehe er es in die Hände seiner Feinde gibt. Der Amakosa und der Dütchman haben den Assagai vergraben und sind Brüder geworden im Kampf gegen den Engländer."

Der Häuptling verließ seinen Platz und verschwand, ohne zu sagen, wohin er sich begeben wolle, von der Felsplatte, seine Waffen dort zurücklassend.

„Neef Piet", sagte der alte Boer, „wir sind jetzt allein. Ich bin dein ältester Verwandter von deines Vaters Seite her, du mußt zu mir sprechen, als ob du zum Pfarrherrn sprächst. Dein Vater war mein Bruder, aber er wurde einer von den Studierten und schied aus den Reihen seines Volkes, als er die Engländerin, deine Mutter, heiratete."

„Ich weiß, Oom, daß mein Vater unrecht tat, von den alten Gebräuchen der Familie zu weichen, und ich glaube, er hat es späterhin oft bereut, obwohl er meine Mutter herzlich liebte."

„Laß es gut sein, Piet", meinte der andere, „er war ein unruhiges Blut, volle zehn Jahre jünger als ich, und er ruht auf dem Kirchhof am Kap. Ich bot deiner Mutter an, als ich vor acht Jahren, nach meines Bruders Tode, nach Kapstadt kam, dich mit mir zu nehmen und in unserem Stand zu erziehen. Sie aber wollte, daß du ein Bücherwurm würdest wie dein Vater. Vielleicht war es gut für dich; denn zwei Jahre später setzte Sir Harry Smith eintausend Pfund auf den Kopf deines Ooms."

„Meine Mutter starb," sagte der Neffe, „und wir hatten mancherlei Anfeindungen auszustehen, Oom Andries, zu jener Zeit, weil wir deinen Namen trugen. Aber meine Mutter segnete dich noch auf dem Sterbelager; denn sie wußte, von wem nach meines Vaters Tode die Mittel gekommen waren, sich und mich zu ernähren. Ich wollte nach England gehen, um meine Studien fortzusetzen. Ich gedachte Advokat zu werden, Oom Andries, um die Sache meiner unterdrückten Landsleute vor den Schranken der Gerichtshöfe führen zu können; denn ich fühlte das Blut meines Vaters in mir und war stolz, als ich von euren tapferen aber unglücklichen Kämpfen um die neue Heimat hörte, die ihr euch erworben habt. Da trat das unglückliche Ereignis ein, das mich zum elendsten der Menschen machte."

„Wie kamst du zu diesem Rock, Neef Piet?"

„Höre weiter. Ich liebte eine Fremde, die Tochter eines deutschen Missionars. Luise hieß das Mädchen, und ich glaube, sie liebte mich wieder. Aber ins Haus ihres Vaters, der noch längere Zeit in Kapstadt bleiben wollte, ehe er nach der Grenze zog, kam ein englischer Kapitän, Sir Hugh Rivers, vom 93. Linienregiment. Was soll ich weiter sagen, wir waren Nebenbuhler; aber er der Stärkere. Er haßte mich, ich wußte es; aber sein Zorn war mir gleichgültig. Ich ahnte nicht, daß er mir eine tückische Schlinge gelegt hatte. Eines Abends war ich mit mehreren Gefährten, Schreibern, Advokaten und Praktikanten, in einer fröhlichen Gesellschaft gewesen, wo der Konstantiawein nicht geschont wurde. Schon halb berauscht, ließt ich mich verleiten, noch eine Schenke zu besuchen, in der Soldaten und Matrosen ihr Wesen trieben. Ein Mann, den ich oft gesehen im Gespräch mit den Offizieren der Stadt, machte sich an mich heran, er trank mir zu, Weiber kamen zum Tanz, wir wechselten im trunkenen Jubel die Röcke zur tollen Maskerade, ich trank auf die Gesundheit der Königin, und als ich am anderen Morgen erwachte, lag ich in der Wachtstube der Kaserne; man sagte mir, ich hätte das Werbegeld genommen und sei Rekrut!"

(Fortsetzung folgt.)